

# GEDENKDIENTST

Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog

1/2015 72. Ausgabe

## Eine fast vergessene Geschichte

Die deutschen Rüstungsbetriebe der Ostmarkwerke im Wiener Arsenal  
Aufbau – Kriegsbedeutung – Zwangsarbeit – Widerstand

Ein Spaziergang auf dem Areal der ehemaligen *Bundesversuchs- und Forschungsanstalten* im Wiener Arsenal, auf dem gegenwärtig Forschungseinrichtungen der Technischen Universität Wien wie auch ein modernes Heizkraftwerk der *Wiener Energiebetriebe* sich im Aufbau befinden, versetzt den/die Beobachter/in zurück in die Anfangsjahre des österreichischen Wiederaufbaus. Auf dem sich in unmittelbarer Nähe befindenden militärisch genutzten Gelände des österreichischen Bundesheeres scheint die Zeit hingegen still zu stehen. Lediglich die beiden vor einigen Jahren renovierten von der meist befahrensten Autobahn Europas direkt ins Auge stechenden Hochbauten kontrastieren das widersprüchliche Bild von Aufbau und Verfall auf dem Areal. Doch gerade diese beiden Hochhäuser sowie einige im Umkreis liegende Gebäude des riesig anmutenden Areals erinnern an ein dunkles Kapitel der österreichischen Vergangenheit, das vielen Menschen bislang verborgen geblieben ist.

Die folgenden Ausführungen beruhen auf Forschungsergebnissen, die im Zuge eines Dissertationsprojektes über Geschichte und Gegenwart des in Folge der Revolutionsgeschehnisse 1848 in Wien erbauten Militärkomplexes erzielt wurden. Sehr rasch wurde klar, dass für die Zeitspanne von 1938 bis 1945 eine massive Forschungslücke bestand.<sup>1</sup>

Entscheidend für die Entwicklung der Rüstungsbetriebe im Arsenal war der zwangsweise Einsatz von ArbeiterInnen unterschiedlicher Herkunft. Die Einteilung der zur Zwangsarbeit herangezogenen Gruppen gliederte sich entlang nationaler, religiöser und ethnischer Kriterien sowie willkürlich diskriminierender arbeitsrechtlicher Sonderbestimmungen. Daraus resultierten auch unterschiedliche Lebens- und Arbeitsverhältnisse von ZwangsarbeiterInnen, die aufgrund des ihnen zugeschriebenen Status streng hierarchisiert waren. Es lassen sich demnach vier Hauptgruppen der Zwangsarbeit unterscheiden.<sup>2</sup> Wurden zu Beginn des Krieges noch vermehrt zivile Arbeitskräfte im befreundeten Ausland angeworben und später auch zwangsrekrutiert, spielten mit Fortdauer des Weltkrieges vermehrt Kriegsgefangene aus eroberten und annektierten Gebieten, deren Herkunft zugleich im Wesentlichen die militärischen Entwicklungen widerspiegelte, eine immer wichtigere Rolle für die Auffüllung des schwindenden Arbeitskräftepotentials des Deutschen Reiches. Darüber hinaus stellten KZ-Häftlinge und gegen Ende des Krieges deportierte ungarische Jüdinnen und Juden weitere Zwangsarbeitergruppen dar, die mangelnde Rekrutierungserfolge ausgleichen sollten. Jede dieser Gruppen trug ebenso maßgeblich zum Auf- und Ausbau des für die österreichische Nachkriegsentwick-

lung so wichtigen wirtschaftlichen Industriepotentials bei wie zum wirtschaftlichen Erfolg zahlreicher Rüstungs- und Industriebetriebe.

### Die Gründung der Ostmarkwerke Wien

Am 17. Oktober 1938 gründete das Deutsche Reich im Wiener Arsenal ein neues Rüstungsunternehmen unter dem Namen *Ostmarkwerke GmbH Wien*, das aus der ehemaligen österreichischen *Staatsfabrik*, die in der Ersten Republik gemäß des Friedensvertrages von Saint-Germain als einzige Erzeugungstätte mit der Produktion von Kriegsmaterial betraut war, hervorging.<sup>3</sup> Sämtliche Gesellschaftsanteile wurden mit 30. November 1938 an den Deutschen Wehrmachtstiskus übertragen, wobei die reichseigenen Betriebsanlagen an das neue Unternehmen verpachtet wurden. Als Verpächterin fungierte die *Verwertungsgesellschaft für Montanindustrie GmbH* (kurz *Montan*),<sup>4</sup> der als direkt dem *Heereswaffenamt* der Deutschen Wehrmacht unterstellte Privatgesellschaft bereits eine große Zahl an Rüstungsbetrieben zur treuhändischen Verwaltung überantwortet worden waren. Das als ‚Montan-Schema‘ bekannte, komplexe Vertragssystem zwischen Betrieben der Privatindustrie und dem Deutschen Reich gründete auf einer Idee des Abteilungschefs in der *Zentralstelle Heereswaffenamt* des Oberkommandos der Wehrmacht, Ministerialrat Martin Johann (Max) Zeidelhack, der zugleich auch als Geschäftsführer der *Montan* fungierte.<sup>5</sup> Hauptgrund für die Errichtung dieser verworrenen Firmenkonstruktionen war vordringlich der Versuch, die massiven deutschen Wiederaufrüstungsbestrebungen zu verschleiern, die durch den Versailler Vertrag von den Siegermächten des Ersten Weltkrieges beschränkt worden waren.

Das Hauptbetätigungsfeld der *Ostmarkwerke Wien* bestand in der Erzeugung, Reparatur und dem Umbau von Geschützen, Lafetten, Pistolen und Gewehren. Im ersten Rumpfgeschäftsjahr zwischen Oktober 1938 und März 1939 wurden zunächst noch die von der österreichischen *Staatsfabrik* übernommenen, ausstehenden Aufträge abgearbeitet und die innerbetriebliche Organisation sowie das Rechnungswesen nach deutschem Vorbild und neuen kaufmännischen Grundsätzen restrukturiert. Zugleich übernahm der bisherige Direktor der *Havelwerke Berlin*, Alfred Eckert, die Unternehmensleitung von Oberstleutnant Gustav Orgonas, der als ehemaliger Mitarbeiter der *Staatsfabrik* eine geordnete Unternehmensüberführung gewährleisten sollte. Orgonas konnte die neuen deutschen Eigentümer mit seiner Arbeit jedoch nicht überzeugen. Der Ausnutzungsgrad

der *Ostmarkwerke* in dieser betrieblichen Übergangsphase betrug lediglich 57 Prozent, wobei der ArbeiterInnen- und Angestelltenstand zunächst unverändert auf einem hohen Niveau bestehen blieb. Die dadurch bedingte Unproduktivität führte zu umfangreichen Entlassungen, die zugleich als innerbetriebliche „Säuberungsmaßnahmen“ durch „Ausschaltung der ungeeigneten Gefolgschaftsmitglieder“<sup>6</sup> genutzt wurden.

Erste Steigerungen in der Produktion waren jedoch nicht nur umfassenden Rationalisierungsmaßnahmen geschuldet, sondern begründeten sich zudem auf dem allgemeinen Anstieg der Rüstungstätigkeit in ‚geschützter Lage‘. Da dem vormaligen österreichischen Staatsgebiet zu Kriegsbeginn noch kaum Gefahr durch alliierte Luftangriffe drohte, boten sich günstige Standortvorteile für Errichtung und Verlagerung kriegswichtiger Rüstungsbetriebe des Deutschen Reiches. Das erste volle Geschäftsjahr 1939/40 stand dabei ganz im Zeichen des Ausbaus der Betriebsanlagen, insbesondere der Fertigungsstätten für die Produktion von Fliegerabwehrkanonen (Flak) und Lafetten. Zugleich wurden erste Vorbereitungsarbeiten für Umbauarbeiten von erbeuteten Geschützen aus den Niederlanden, Belgien und Frankreich in Angriff genommen. Diese Ausweitung der Fertigung von Kriegsmaterial bedurfte zusätzlicher Arbeitskräfte. Halbierter sich deren Zahl zunächst noch im Juli/August 1939 aufgrund der anvisierten Kündigungen von über 1.000 Personen auf knapp 600, so waren die Beschäftigtenzahlen nach dem Überfall auf Polen im Herbst 1939 bis zur Produktionsausweitung im Juli 1940 wieder kontinuierlich im Ansteigen begriffen.<sup>7</sup> Die hohen Produktionsziffern bei der in den *Ostmarkwerken Wien* erzeugten 2cm Fliegerabwehrkanone 38 verhalfen dem Unternehmen im Jahr 1940 zur Erlangung des „Gaudiploms für hervorragende Leistungen“ weshalb ab diesem Zeitpunkt auch das „Gütesiegel eines nationalsozialistischen Musterbetriebes“ geführt werden durfte.<sup>8</sup>

Im Geschäftsjahr 1940/41 wurde das Unternehmen durch die Angliederung eines zweiten Rüstungsbetriebes erweitert indem die ehemalige tschechoslowakische Telegrafenerwerkstätte in Kbely bei Prag dem Unternehmen angeschlossen und als Zweigniederlassung unter dem Firmennamen *Ostmarkwerke GmbH Wien, Werk Prag* gegründet wurde.<sup>9</sup> Aufbau und Verwaltung waren dem Wiener Mutterunternehmen angepasst, lediglich die wirtschaftliche und bilanzmäßige Selbstständigkeit blieb gewahrt, wobei die Werksbilanzen am Jahresende gemeinsam als Gesamtbilanz ausgewiesen werden sollten.<sup>10</sup> Das im Jahr 1923 vom tschecho-

## Inhalt

KZ in der Großstadt .....	3
Die historische Auseinandersetzung mit NS-Zwangsarbeit in Vorarlberg und ein neues Projekt .....	4
Die Wiener Flaktürme als Erinnerungs- und Fundorte .....	5
Grüne Wiese oder Erinnerungsort? .....	6–7
Post aus ... ..	7
Rede anlässlich des Internationalen Holocaust-Gedenktags am 27. Jänner 2015 .....	7
Veranstaltungshinweise .....	8

## Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Der Schwerpunkt dieser Ausgabe liegt auf der Auseinandersetzung mit Zwangsarbeit in der NS-Zeit. Verschiedene Projekte und wissenschaftliche Arbeiten haben dieses Thema aufgegriffen und zeigen, dass viele Orte der Zwangsarbeit heute als solche nicht sichtbar sind und an diese nicht erinnert wird.

Im Leitartikel befasst sich Philipp Greiling mit der deutschen Rüstungsindustrie der *Ostmarkwerke* im Wiener Arsenal 1938–1945 und legt den Fokus auf die dort eingesetzten ZwangsarbeiterInnen.

Zur Zeit wird eine Ausstellung über die Außenlager des KZ Mauthausen auf dem Gebiet des nationalsozialistischen ‚Groß-Wien‘ konzipiert. Bertrand Perz stellt im Namen des Teams das Konzept vor. Ausgehend von der historischen Auseinandersetzung mit NS-Zwangsarbeit in Vorarlberg gibt Werner Bundschuh in seinem Artikel Einblick in ein neues Projekt über dieses Thema. Ute Bauer-Wassmann stellt die Flaktürme in den Fokus ihres Beitrages. An zwei Leittürmen in Wien wurde eine bauhistorische Bestandsaufnahme durchgeführt. Besonders herausgearbeitet wurde die Bedeutung von Graffiti als Teil einer lange nicht beachteten Erinnerungskultur.

*Grüne Wiese oder Erinnerungsort? – Wie Vegetation Geschichte(n) sichtbar machen kann:* Dieser Frage geht Jenny Linde in ihrem Beitrag am Beispiel der KZ Gedenkstätte Mittelbau-Dora nach. Durch den Wandel der Landschaftsstruktur hat sich auch das Erscheinungsbild der Gedenkstätte in den letzten Jahren stark verändert, was in das Konzept der Neugestaltung einfließen wird.

Wie jedes Jahr war der Verein GEDENKDIENTST am *Internationalen Holocaust-Gedenktage* am 27. Jänner 2015 mit einem Redebeitrag vertreten, dieses Mal von Olivia Kaiser-Dolizde. Abseits von seiner aktuellen Arbeit an der *Internationalen Jugendbegegnungsstätte Teresin/Theresienstadt* berichtet Tim Pauli im *Post aus...* über sein Engagement in der Freizeit.

Viel Freude beim Lesen wünschen

Jutta Fuchshuber und Sarah Knoll,  
Chefredakteurinnen GEDENKDIENTST

Fortsetzung auf Seite 2

## Fortsetzung von Seite 1

slowakischen Staat gegründete und von der tschechoslowakischen Militärverwaltung monopolhaft geführte Unternehmen in Kbely beschäftigte sich vorwiegend mit der Erzeugung, Reparatur und Entwicklung von elektrischen Apparaten und optischen Geräten. Nach zweijährigem Filialbetrieb wurden die Werke in Prag auf Befehl des deutschen Staatsministers für Böhmen und Mähren, Karl Hermann Frank, vom Wiener Mutterunternehmen getrennt und als eigenständige Gesellschaft neu gegründet.

## Zwangsarbeit und Widerstand

Die Rüstungsbetriebe im Wiener Arsenal weiteten angesichts der steigenden Bedrohung durch alliierte Luftangriffe auf das Deutsche Reich im Geschäftsjahr 1942/43 ihre Produktion der 2cm Vierlings-Flak aus. Alleine jene im Arsenal produzierten Kanonen dieses Typus machten rund fünf Prozent des gesamten Bestandes der Deutschen Wehrmacht aus.<sup>11</sup>

Die für die weiteren Produktionsausweitungen dringend benötigten Arbeitskräfte wurden ab November 1942 im Zuge der ‚Saukel-Aktion‘, benannt nach dem Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz, zugewiesen. Die Mehrzahl waren Arbeitskräfte aus den annektierten Gebieten oder ZwangsarbeiterInnen. Nach dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion betrug die Zahl der im Arsenal beschäftigten sowjetischen Kriegsgefangenen Anfang April 1942 etwa 200 Personen. Bis Mai 1943 erfuhr das sowjetische Kriegsgefangenenkontingent eine stete Zunahme. Erst von Juni 1943 bis Kriegsende ging die Zahl der in den Ostmarkwerken eingesetzten sowjetischen Kriegsgefangenen zurück und erreichte im Jahr 1944 einen Tiefststand von etwa 140 Personen.

Die Zahl italienischer Kriegsgefangener, die nach der Kriegserklärung Italiens an das Deutsche Reich ab Oktober 1943 in Gefangenschaft gerieten, blieb konstant bei 140 bis 160 Personen. Besonders hervorzuheben ist jedoch die Zahl der sogenannten ‚Ostarbeiter‘, die sich von 100 bis 200 (Mai 1942) auf rund 350 (September 1942) erhöhte, ehe sie gegen Ende des Krieges einen Höchststand von rund 820 Personen erreichte. Weitere zur Zwangsarbeit eingesetzte Nationalitäten waren Polen und Polinnen, TschechInnen, Franzosen/Französinen und WeißrussinInnen, deren Zahl zwischen 400 und 500 Personen schwankte. Nach der Okkupation Ungarns durch die Wehrmacht im März 1944 wurden Zehntausende ungarische Jüdinnen und Juden deportiert. Am Weg nach Auschwitz wurden Transporte nordöstlich von Wien am Bahnhof Gänserndorf angehalten, die jüdischen Gefangenen gemustert und jene, die als arbeitsfähig befunden wurden, in das Durchgangslager in Strasshof an der Nordbahn gebracht.<sup>12</sup> Neben ihrem Einsatz in der Landwirtschaft waren Hunderte ungarische Jüdinnen und Juden – zumeist Frauen und Kinder – bei der Kanonenproduktion in den *Ostmarkwerken* im Arsenal unter katastrophalen Bedingungen eingesetzt.

„Der 14-jährige György Weisz musste mit anderen Kindern im Alter von 12 bis 16 Jahren 50 Kilogramm schwere Kanonenteile vom Erdgeschoss in den fünften Stock bringen, wo sie zusammengebaut wurden. Neben seiner Mutter und seiner Tante musste auch seine 70-jährige Großmutter schwer arbeiten. Dennoch betrachteten die Internierten ihre Arbeitsbedingungen als relativ gut, weil sie die



Die Gebäude der ehemaligen *Ostmarkwerke* am Wiener Arsenal (2015)

große Maschinenhalle vor Kälte schützte. Die Beziehungen unter den Arbeitern – neben Juden waren französische, italienische, belgische und russische (meist ukrainische) Kriegsgefangene sowie Österreicher eingesetzt – waren gut [...]. Die 300 bis 400 Arbeiter der Wiener Ostmark-Werke waren in einer großen Halle mit Stockbetten untergebracht, die im Winter spärlich, aber doch beheizt wurde.<sup>13</sup>

Die Belegschaftszahlen konnten durch die im Archiv recherchierten und in einem Zeitzeugengespräch konkretisierten Angaben bestätigt werden. Die Daten zeigen, dass sich Anfang Juli 1944 unter den insgesamt rund 1.200 ausländischen Arbeitskräften 226 arbeitende Jüdinnen und Juden befanden. Darüber hinaus erfasste die Statistik 33 nichtarbeitende – im Sinne von sich nicht in einer arbeitsfähigen körperlichen Verfassung befindenden – Jüdinnen und Juden, fünf Kleinkinder zwischen null und vier Jahren und 30 jüdische Kinder im Alter zwischen vier und zwölf Jahren.<sup>14</sup> Auch ein Schreiben der *Ostmark Werke GmbH Wien* an die *Verwertungsstelle für Montanindustrie* vom 20. September 1944 belegt diese Zahlen: „Vor einiger Zeit wurden uns ungarische Juden zum Arbeitseinsatz zugewiesen. Die Juden sind von uns im Gebäude 114, welches ursprünglich für die Fertigung MK 108 vorgesehen war, untergebracht. Es handelt sich dabei um 236 arbeitende Juden und um 68 nicht arbeitende Familienangehörige.“<sup>15</sup>

Für die Gesamtzahlen der im Rüstungsbetrieb eingesetzten Kriegsgefangenen ergibt sich folgendes Bild: Während die personelle Stärke des *Reichsarbeitsdienstes* (RAD) bis auf wenige Ausnahmen (zumeist gesetzliche Feiertage) für den Untersuchungszeitraum konstant bei 40–50 Personen lag, schwankten sowohl die Zahlen als auch die Herkunft der Kriegsgefangenen enorm. Der Gesamtstand ausländischer Arbeitskräfte in den Wiener Ostmarkwerken belief sich auf rund 1.200 bis 1.400 Personen, ehe im November 1944 ein Maximum von rund 1.800 Personen erreicht wurde. Die quantitativen Veränderungen der Beschäftigtenzahlen lassen demnach Rückschlüsse auf unmittelbare Kriegereignisse zu und unterstreichen somit die direkten Auswirkungen der Kriegsfront auf das Hinterland.

Auch der – quantitativ als bescheiden zu bezeichnende, aber in seiner Bedeutung nicht gering zu schätzende – kommunistische Widerstand in den Industriebetrieben des Arsenal darf in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben. Im März 1939 wurde in den *Wiener Ostmarkwerken* durch die Gestapo eine Wi-

derstandszelle ausgehoben, die illegale Flugblätter der antifaschistischen Volksfront verbreitet hatte.<sup>16</sup> Im Herbst 1943 wurde den in den Werken beschäftigten Hauptangeklagten Johann Böhm, Leopold Harwarth und Franz Hölscher die Bildung einer kommunistischen Widerstandszelle zur Last gelegt. Böhm und Harwarth waren zudem auch gewerkschaftlich in der *Deutschen Arbeitsfront* (DAF) als Zellenobmann beziehungsweise als Angehöriger des Betriebsstoßtrupps organisiert.<sup>17</sup> Angeworben wurden beide von Leopold Müller, der bereits bei der illegalen Flugblätteraktion 1939 im Kreis der Verdächtigen gestanden war. Als Leiter der illegalen kommunistischen Zelle in den Wiener *Ostmarkwerken* baute Johann Böhm ab 1941 ein enges Kontaktnetzwerk zu anderen Industriebetrieben wie etwa den *Österreichischen Saurerwerken AG* (Kontaktperson Franz Baumgartner) auf und übernahm später auch die Leitung der Widerstandsgruppe in Hemberg.<sup>18</sup> Sowohl Harwarth als auch Böhm wurden wegen Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt und Anfang des Jahres 1944 hingerichtet. Der dritte Angeklagte Franz Hölscher wurde ebenfalls wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Feindbegünstigung zum Tode verurteilt, das Urteil jedoch im Herbst 1944 zu einer zwölfjährigen Zuchthausstrafe umgewandelt. Im Jahr 1947 wurde Hölscher schließlich für tot erklärt, sein Schicksal ist unbekannt.

Heute erinnert im Wiener Arsenal kaum mehr etwas an diese dunkle Vergangenheit des Gebäudekomplexes, lediglich die beiden Hochbauten sind Zeugen dieser finsternen Epoche der österreichischen Geschichte.

## Philipp Greilinger

Politikwissenschaftler, Post-Doc am *Institut für Osteuropäische Geschichte* an der Universität Wien, Dissertation zum Wiener Arsenal in Geschichte und Gegenwart.

1 Vgl. Philipp Greilinger, *Das Wiener Arsenal in Geschichte und Gegenwart. Eine Untersuchung der historischen Systembrüche in Österreich unter Anwendung des historischen Institutionalismus-Ansatzes*, unveröffentlichte phil. Dissertation, Wien 2013. Eine Monografie über das Wiener Arsenal ist derzeit im Entstehen und erscheint voraussichtlich 2016 im Böhlau-Verlag.

2 Vgl. Florian Freund/Bertrand Perz, *Zwangsarbeit von zivilen AusländerInnen, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und ungarischen Juden in Österreich*, in: Emmerich Tálos et al., Hg., *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, 644–695.

3 Recherchen im *Bundesarchiv der Bundesrepublik Deutschland* in Berlin-Lichterfelde lieferten neue Einblicke sowohl in die deutsche Rüstungstätigkeit in der Ostmark, den innerbetrieblichen Aufbau der Werke und den vereinzelt geführten Widerstand innerhalb der Betriebe des Wiener Arsenal.

4 Vgl. Barbara Hopmann, *Von der Montan zur Industrieverwaltungsgesellschaft (IVG) 1916–1951*, Stuttgart 1996.

5 Zur Komplexität des ‚Montan-Vertragsschemas‘ vgl. ebd., 71–84.

6 Protokoll der Aufsichtsratssitzung der Ostmarkwerke GmbH Wien vom 25./26.7.1939, TOP 11 Ausführungen des Vorsitzenden Dr. Zeidelhack, Bundesarchiv (BArch) R121 (Industriebeteiligungsgesellschaft mbH, Abwicklung ehemaliger Reichsgesellschaften)/2852.

7 Vgl. Deutsche Revisions- und Treuhand AG Berlin über eine Prüfung der Ostmarkwerke GmbH Wien für das Geschäftsjahr vom 01.04.1939 bis 31.03.1940 (Berichtnr. 14181), BArch R121/2296, pag. 14.

8 Vgl. Auszeichnung von Wiener Betrieben, in: *Wirtschaft der Ostmark. Organ der Wirtschaftskammern, der Industrie- und Handelskammern und der Handelskammern der Ostmark und des Bezirkswirtschaftsamtes XVII, 2/25 (1940)*, 8.

9 Vgl. Eintrag zu den Ostmarkwerken GmbH Wien, Werk Prag in der Reichsbetriebskartei, Reichsbetriebsnummer 0/1206/0034, BArch R3 (Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion)/2020.

10 Vgl. Deutsche Revisions- und Treuhand AG Berlin über die Jahresabschlussprüfung der Ostmarkwerke GmbH, Werk Prag per 31.3.1940 (Berichtnr. 13992), BArch R2301 (Rechnungshof des Deutschen Reiches 1871–1945)/5513, pag. 6.

11 Vgl. Norbert Schausberger, *Rüstung in Österreich 1938–1945. Eine Studie über die Wechselwirkung von Wirtschaft, Politik und Kriegsführung*, Wien 1970, 108.

12 Vgl. Eleonore Lappin-Eppel, *Sonderlager für ungarisch-jüdische Zwangsarbeiter*, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel, Hg., *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager Band 9: Arbeitslager, Ghettos, Jugendschutzlager, Polizeihäftlager, Sonderlager, Zigeunerlager, Zwangsarbeiterlager*, München 2009, 218–247, hier 222.

13 Ebd., 225–227.

14 Der Autor beruft sich hierbei unter anderem auf sämtliche unter der folgenden Signatur aufzufindenden Belegschaftsstärkemeldungen der Ostmarkwerke Wien zwischen April 1942 und Jänner 1945, BArch R121/2400 sowie auf ein Zeitzeugengespräch.

15 Vgl. Belegschaftsstärkemeldungen der Ostmarkwerke Wien zwischen April 1942 und Jänner 1945, Belegschaftslager Faradaygasse, BArch R121/2400.

16 Vgl. Schreiben des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (Außenstelle Wien) vom 31.03.1939 betreffend illegale Flugblätter in den Ostmarkwerken, Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (DÖW), 1641.

17 Vgl. Volksgerichtshofurteil im Verfahren gegen Johann Böhm, Leopold Harwarth und Franz Hölscher, Arbeiter in den Ostmarkwerken, wegen Aufbau einer Widerstandsgruppe, Berlin 1943, DÖW, 1555.

18 Vgl. Die Verbindungen zwischen verschiedenen Widerstandsgruppen waren auch Hauptanklagepunkt eines weiteren Prozesses. Siehe dazu Anklage des Generalstaatsanwalts und Urteil des 6. Senates des VGH beim OLG Wien gegen Franz Baumgartner, Franz Winghofer, Josef Kastinger und Gottfried Holzsteiner wegen Vorbereitung zum Hochverrat, DÖW, 9171.

# KZ in der Großstadt

Ein Ausstellungsprojekt über die Außenlager des KZ Mauthausen auf dem Gebiet des nationalsozialistischen ‚Groß-Wien‘

„Besuchen Sie die Seegrotte Hinterbrühl“. Im Gipsbergwerk bei Mödling kann heute wieder auf „Europas größtem unterirdischen See“ mit dem Boot gefahren werden. 1944 haben KZ-Häftlinge dort Jagdflugzeuge der Firma *Heinkel* gefertigt. Ein von Häftlingen des KZ-Außenlagers Wiener Neudorf errichteter Bunker ist jetzt ein architektonisch eigenwilliges Verwaltungsgebäude des Industriezentrums Niederösterreich-Süd. An der Stelle einer mit KZ-Häftlingen betriebenen Fertigung von U-Boot-Batterien in Floridsdorf ist heute ein großer Baumarkt.

Wien und Konzentrationslager – dieser Zusammenhang wird normalerweise nicht hergestellt, obwohl zwischen 1943 und 1945 neben über 120.000 zivilen ausländischen Arbeitskräften<sup>1</sup> auch tausende KZ-Häftlinge Zwangsarbeit auf dem Gebiet des nationalsozialistischen ‚Groß-Wien‘ leisten mussten. Tatsächlich war Wien keine Stadt, vor deren Toren ein großes nationalsozialistisches Konzentrationslager errichtet wurde. Das unterscheidet Wien von Städten wie München (KZ Dachau), Berlin (KZ Sachsenhausen), Hamburg (KZ Neuengamme) oder Weimar (KZ Buchenwald). Der wesentliche Grund dafür war, dass im März 1938 die Standortwahl für ein Konzentrationslager auf österreichischem Gebiet auf Mauthausen fiel, nicht zuletzt wegen der dort befindlichen Steinbrüche, die künftig mit KZ-Zwangsarbeit betrieben werden sollten.

Ein Zusammenhang mit Wien war hier aber gegeben, befand sich doch der von der SS zunächst gepachtete Steinbruch ‚Wiener Graben‘ im Besitz der Stadt Wien, die von dort einen wesentlichen Teil des Granits für den Bedarf der Stadt bezog. Die neue nationalsozialistische Wiener Stadtregierung überließ der SS bereitwillig den Steinbruch zur Pacht und stimmte Mitte des Krieges dann auch dem Verkauf an die SS zu.

Die Ausstellung *KZ in der Großstadt* soll aber nicht die direkten (und vielfältigen) Verbindungen zwischen Wien und dem KZ Mauthausen zum Thema haben. Die Ausstellung beschäftigt sich vielmehr mit der Tatsache, dass zwischen 1943 und 1945 mehrere Außenlager des KZ Mauthausen über das Stadtgebiet von ‚Groß-Wien‘ verteilt existierten, in denen mindestens männliche, vorwiegend ausländische, vor allem aus Polen, der Sowjetunion, Italien und Jugoslawien stammende KZ-Häftlinge gefangen gehalten wurden, um als Zwangsarbeiter der Kriegswirtschaft zu dienen. Mehrere hundert Häftlinge kamen dabei als Folge von schwerster Arbeit, mangelnder materieller Versorgung, unzureichender Ernährung und Terrorisierung durch das Wachpersonal ums Leben.<sup>2</sup>

Die Einrichtung dieser Lager hing eng mit der spezifischen Entwicklung der Rüstungsindustrie in Österreich zusammen. Nachdem das österreichische Gebiet und insbesondere Ostösterreich bis Mitte des Krieges außerhalb der Reichweite alliierter Flugzeuge lag, wurde dieser Raum von den deutschen Rüstungsverantwortlichen als besonders geeignet für die Errichtung neuer Rüstungsgrößen angesehen. Wichtigstes Beispiel dafür ist die Errichtung des Hauptwerkes der *Flugmotorenwerke Ostmark* in Wiener Neudorf ab 1941 (heute Gelände des Industriezentrums Niederösterreich-Süd), als eines der größten Flugzeugmotoren-

werke NS-Deutschlands geplant, das mit 20.000 Arbeitskräften, in ihrer überwiegenden Zahl ausländische ZwangsarbeiterInnen, errichtet wurde.

Zum anderen führte die vermeintliche Sicherheit vor Luftangriffen zur Verlagerung bestehender Rüstungsbetriebe in den Wiener Raum, wie die Rostocker *Ernst Heinkel Flugzeugwerke*, die ab Sommer 1942 wesentliche Teile ihrer Produktion nach Schwechat-Heidfeld verlegten (heute Gelände des Flughafens Wien).

Die Präsenz dieser Großbetriebe verschärfte die kriegsbedingte Arbeitskräfteknappheit. Die *Flugmotorenwerke Ostmark* wie die *Ernst Heinkel Flugzeugwerke* waren die ersten großen Rüstungsunternehmen in ‚Groß-Wien‘, die im Sommer 1943 zur Behebung ihres Arbeitskräftemangels, der insbesondere bei Fachkräften eklatant war, KZ-Häftlinge aus Mauthausen für ihre Produktion anforderten und dafür Außenlager auf ihrem Betriebsgelände einrichteten. In Wiener Neudorf waren in der Folge insgesamt mehr als 4.000 KZ-Häftlinge als Zwangsarbeiter eingesetzt, in Schwechat über 2.600.

Nachdem im Sommer 1943 auch österreichisches Gebiet in den alliierten strategischen Luftkrieg einbezogen wurde, waren auch die beiden Betriebe in der Folge Luftangriffen ausgesetzt. Nun ging man dazu über, die Produktion zu dezentralisieren und in unterirdische Räume zu verlegen. Im Fall von *Heinkel* in Schwechat kamen bei zwei Luftangriffen im Frühjahr 1944 weit über hundert Häftlinge, denen die Luftschutzbunker verwehrt blieben, ums Leben. Diese Angriffe auf *Heinkel* führten zur Produktionsverlagerung in Brauereikeller in Floridsdorf und Schwechat sowie, nach längerer Adaptierung, in die Seegrotte Hinterbrühl. Damit einher ging auch die Verlegung der Häftlinge aus Schwechat-Heidfeld in diese neuen Produktionsstandorte. Die einzelnen Lagerstandorte unterstanden nun alle dem neu errichteten Außenlager Floridsdorf auf dem Gelände des *Floridsdorfer Athletiksport-Clubs* (FAC, Hopfengasse). Über 800 Gefangene des Außenlagers Wien-Floridsdorf waren nach Bezug der ausgepumpten und zur unterirdischen Fabrik umgebauten Seegrotte durch *Heinkel* in einem Barackenlager in der Johannesstraße unweit vom Eingang zur Grotte untergebracht.

So wie *Heinkel* verlegte auch die *Akkumulatoren Fabrik AG* (AFA-Werke), der führende deutsche Hersteller von U-Boot-Batterien, Teile seiner Produktion nach Wien und nutzte dafür das Gelände der Landmaschinenfabrik *Hofherr-Schrantz* in der Floridsdorfer Shuttleworth-Straße. Von Juli 1944 bis zum 1. April 1945 bestand hier ein Subkommando des Außenlagers Wien Floridsdorf mit ca. 400 Häftlingen.

Etwa zur selben Zeit ergriff auch die *Österreichische Saurerwerke AG*, die Lastkraftwagen für die deutsche Wehrmacht produzierte, die Gelegenheit, neben zivilen ausländischen Arbeitskräften auch Häftlinge aus dem KZ Mauthausen zur Zwangsarbeit zu nutzen. Im Außenlager in Simmering befanden sich mehr als 1.600 Häftlinge.

Einen Sonderfall stellte das Außenlager Schönbrunn für die *Kraftfahrtechnische Lehranstalt der Waffen-SS* in der SS-Kaserne Wien-Schönbrunn (heute Fasan-

gartenkaserne) dar. Hier musste eine kleine Zahl ausgesuchter Spezialisten unter den KZ-Häftlingen dem selbsternannten Naturforscher Viktor Schauberger, der im Auftrag der SS an alternativen Antriebsmethoden arbeitete, assistieren.

Mit dem Herannahen der Roten Armee Ende März 1945 löste die SS sämtliche Lager im Wiener Raum auf, fast alle Häftlinge wurden in Fußmärschen Richtung Mauthausen getrieben. Kranke, gehunfähige Häftlinge wurden teilweise unmittelbar vor dem Abmarsch ermordet. Auf den Evakuierungsmärschen selbst töteten die SS-Begleitmannschaften Häftlinge, die das Marschtempo nicht einhalten konnten. Nur im Lager Simmering wurden die Schwerkranken zurückgelassen und wenig später von der sowjetischen Armee befreit.

Die Ausstellung stellt die Geschichte der einzelnen Außenlager dar und geht auf den Grund ihrer Einrichtung in Zusammenhang mit Zwangsarbeit und Rüstungsindustrie ein. Sie setzt sich mit den Opfern und Tätern dieser Lager auseinander und widmet sich insbesondere den Existenz- und Arbeitsbedingungen der Häftlinge, dem Leben und Sterben im Lager. Die Lager werden nicht als isolierte Orte dargestellt, sondern in ihrem regionalen, sozialen und wirtschaftlichen Umfeld. Zugleich soll auch die Geschichte ihrer Rezeption bzw. ihres Vergessens nach 1945, der noch vorhandenen Spuren wie ihrer Memorialisierung gezeigt werden.

Die Ausstellung soll aus zwei wesentlichen architektonischen Elementen bestehen, die an zentrale Bauteile der Konzentrationslager anknüpfen: Zum einen ist dies ein Baustellencontainer, der in der funktionellen Tradition der Baracke steht. Der zweite wesentliche Bestandteil sind freistehende, um den Container angeordnete Zaunteile, die als temporäre Eingrenzungsmittel ebenfalls in einem Bezug zu den Konzentrationslagern umgebenen Lagerzäunen stehen sollen.<sup>3</sup> Sowohl der Außen- und Innenbereich des Containers, wie auch die Zaunelemente, werden als Ausstellungsfläche genutzt. Nach außen markant gestaltet, soll die Ausstellung durch Form und Lichteffekte die Neugier der Passierenden wecken.

An diesen zwei architektonischen Hauptelementen orientieren sich in weiterer Folge auch die inhaltliche Struktur und das Narrativ der Ausstellung.

Der erste Ausstellungsbereich außerhalb des Containers dient der Darstellung eines ereignisgeschichtlichen Überblicks zu den einzelnen Außenlagerstandorten. Der Schwerpunkt liegt hier auf der Herstellung eines geografisch-regionalen Bezugs und der Vermittlung der wesentlichen historischen Fakten.

Der zweite Ausstellungsteil innerhalb des Containers geht von einem standortübergreifenden komparativen Ansatz aus und dient der Vermittlung von (Querschnitts-)Themen, die – wenn auch in unterschiedlicher Weise – alle Außenlager betreffen. Ebenso soll hier die Vermittlung

der Zusammenhänge zur nationalsozialistischen Verfolgungs- und Kriegswirtschaftspolitik erfolgen. Die Ausstellung schließt mit der Darstellung der Nachgeschichte der Außenlager im österreichischen Kontext.

Die projektierte Ausstellung richtet sich vor allem an die BewohnerInnen von Wien und Niederösterreich, deren Katastralgemeinden ab 1943 Standort eines Außenlagers des KZ Mauthausen im Ge-



Heute erinnert in Simmering ein Gedenkstein an das ehemalige Außenlager des Konzentrationslagers Mauthausen

biet von ‚Groß-Wien‘ wurden. In einem ersten Schritt soll die Ausstellung im Sommer 2016 an einem zentralen Ort in Wien gezeigt werden. Konzeption und mobile Architektur der Ausstellung erlauben es, sie nach dieser ersten Phase an den ehemaligen Standorten der Lager in Niederösterreich und Wien zu zeigen. Damit soll auch eine größere Gruppe unter der anwohnenden Bevölkerung angesprochen werden, die sonst vielleicht nicht den Weg in eine in der Wiener Innenstadt gezeigte Ausstellung wählen würde. Eine weitere wichtige Zielgruppe sind Schulklassen.

## Bertrand Perz für die Projektgruppe

Die Ausstellung wird vom *Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten* realisiert. Architektur und Gestaltung: Bernhard Denking; wissenschaftliche Projektleitung: Bertrand Perz; wissenschaftliche Mitarbeiter: Roman Fröhlich, Christian Rabl, Robert Vorberg (auch Projektkoordination); Projektgeschäftsführung: Wilhelm Stadler

<sup>1</sup> Vgl. Robert Bugl/Andreas Grabenschweiger, NS-Zwangsarbeit in Groß-Wien 1939-1945. Zivile ausländische ZwangsarbeiterInnen in der Rüstungsindustrie, Saarbrücken 2009.

<sup>2</sup> Zur Geschichte der Außenlager vgl. u.a. Beiträge von Bertrand Perz zu diesen Außenlagern in: Wolfgang Benz/Barbara Distel, Hg., Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band 4: Flossenbürg – Mauthausen – Ravensbrück, München 2006; Wien Saurerwerke, 445-448, Wien-Floridsdorf, 448-453, Wien-Floridsdorf (AFA-Werke), 453-455, Wien-Schönbrunn, 455-457, Wien-Schwechat, 457-461, Wiener Neudorf, 461-465; Bertrand Perz, Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen für die Flugzeugindustrie in Schwechater Kellereien, in: Bundesministerium für Inneres, Hg., KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Mauthausen Memorial 2012, Forschung Dokumentation Information, Wien 2013, 19-30; Roman Fröhlich, Außenlager des KZ Mauthausen in Wien an den Standorten der Ernst Heinkel Aktiengesellschaft, in: ebd., 31-42; Robert Vorberg, „und wir geben hierzu bekannt, dass [...] das Wohnlager bereits seit Kriegsende aufgelöst ist“. Der Einsatz von KZ-Häftlingen in den Österreichischen Saurer Werken, in: Bundesministerium für Inneres, Hg., KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Mauthausen Memorial 2013, Forschung Dokumentation Information, Wien 2014, 31-44; Christian Rabl, Das KZ-Außenlager St. Aegydt am Neuwalde, Wien 2008.

<sup>3</sup> Vgl. Axel Doßmann/Jan Wenzel/Kai Wenzel, Architektur auf Zeit. Baracken, Pavillons, Container, Berlin 2006; Klaus Körner, „Front – Lager – Grenze. Zur politischen Ikonographie des Stacheldrahts im 20. Jahrhundert.“, in: Auskunft 21 (2001), 113-140; Olivier Razac, Politische Geschichte des Stacheldrahts – Prarie Schützengraben Lager, Zürich 2003; Reviel Netz, Barbed Wire, An Ecology of Modernity, Middletown 2004.

# Die historische Auseinandersetzung mit NS-Zwangsarbeit in Vorarlberg und ein neues Projekt

Das Thema NS-Zwangsarbeit war selbstverständlich auch in Vorarlberg bis in die jüngste Zeit heftig umstritten. Im Jahre 2012 hat sich allerdings eine entscheidende Veränderung vollzogen: Der *Kultur- und Bildungsausschuss* des Landes Vorarlberg beschloss am 27. Juni 2012 einstimmig ein Projekt über Zwangsarbeiter/innen unter der Federführung von Michael Kaspar (*Heimatsmuseum Schruns*).

Nunmehr ist dieses Projekt abgeschlossen. Als ersten Schritt hat Michael Kaspar die Homepage der *Illwerke AG* überarbeitet. Damit hat eine dreißigjährige Auseinandersetzung mit dem Thema Zwangsarbeit ein vorläufiges Ende gefunden. Der Abschnitt *Fremdarbeiter und Kriegsgefangene* von Hermann Brändle und Kurt Greussing im Band *Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945*<sup>1</sup> eröffnete diese Kontroverse um die NS-Zwangsarbeit. Seit 2014 findet sich auf der *Illwerke-Home-*

sende Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Vorarlberg geschrieben werden könnte. Möglich sind jedoch exemplarische Schwerpunktstudien für einzelne Betriebe, Ortschaften oder Personen, weniger für ganze Wirtschaftszweige.<sup>2</sup> Bei Kriegsende waren rund ein Drittel aller Arbeiter/innen in Vorarlberg sogenannte ‚Fremdarbeiter/innen‘ und Kriegsgefangene. Als Größenordnung müssen wir eine Zahl von 20.000 annehmen. Fast die Hälfte war auf den Großbaustellen der *Illwerke AG* im Montafon eingesetzt. Diese Zahl nennt auch Wilfried Längle, der den *Fonds für Versöhnung, Frieden und Zusammenarbeit*<sup>3</sup> in den Jahren 2000 bis 2005 für das Land Vorarlberg betreute und abwickelte.<sup>4</sup>

Im *Vorarlberger Landesarchiv* befinden sich die Akten von ca. 600 Personen, die sich ihren Aufenthalt in Vorarlberg bestätigen lassen mussten. Resümierend hielt der Landeskoordinator Längle fest: „Bis zur Einstellung seiner Tätigkeit mit Ende

Einen neuen Anlauf die Erforschung der Zwangsarbeiter/innengeschichte in Vorarlberg voran zu treiben, brachte das Projekt *Brücken schlagen – ehemalige Zwangsarbeiter(innen) aus der Ukraine zwischen Rückkehr und neuer Heimat. (Region Vorarlberg)*. Margarethe Ruff und der Autor dieses Artikels suchten dazu in den Jahren 2006 bis 2008 erneut mehrmals ehemalige Zwangsarbeiter/innen in der Ukraine auf.<sup>5</sup> Im Juni 2008 besuchten im Rahmen dieses Projektes auch ehemalige Zwangsarbeiter/innen Vorarlberg. Die Stadt Dornbirn war Gastgeberin, und der Besuch wurde vom Stadtarchivar Werner Matt mitorganisiert.<sup>6</sup> Ausgehend von den bisherigen Forschungsarbeiten setzte dieses Projekt neue Akzente: Es ging darum aufzuzeigen, was die Erinnerungsarbeit, das Öffentlichmachen des Themas für die Betroffenen, für ihre Nachkommen sowohl in der Ukraine als auch in Österreich bewirkt hatte. Die ehemaligen Zwangsarbeiter/innen, die in ihre ehemalige Heimat zurückkehrten, litten unter ihrer Verschleppung ins „Dritte Reich“ ein Leben lang. Sie wurden nach ihrer Rückkehr in der Sowjetunion als Menschen zweiter Klasse behandelt, weil sie in Feindesland für die Gegner/innen der Sowjetunion gearbeitet hatten. Dass dies zwangsweise geschehen war, spielte dabei keine Rolle.<sup>7</sup> Im Rahmen des Projektes wurden ihre Erfahrungen in Vorarlberg, ihre Perspektive als Rückkehr/innen, die Auswirkungen der Zwangsarbeit für die Lebenssituation in der ehemaligen Heimat, die innerfamiliäre Kommunikation über diesen Lebensabschnitt, das Brechen des Schweigens in der Ukraine nach der Wende und das Leben nach der Entschädigung beleuchtet. Das Projekt mündete im Dezember 2008 in einem *Fest des Dankes* für die ehemaligen Zwangsarbeiter/innen in Rowenki (Ostukraine).<sup>8</sup>

Die bei diesem Projekt gemachten Interviews und Filmaufnahmen waren die Grundlage für die Erstellung von Unterrichtsmaterialien für die Unter- und Oberstufe im Geschichtsunterricht, die beim 13. Zentralen Seminar von *erinnern.at* von Christof Thöny und Bruno Winkler im November 2015 vorgestellt wurden und nunmehr über deren Homepage zugänglich sind.<sup>9</sup> Gleichzeitig wurde die neue Publikation von Margarethe Ruff, *Minderjährige Gefangene des Faschismus. Lebensgeschichten polnischer und ukrainischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Vorarlberg*.<sup>10</sup>

Die meisten Interviewten sind mittlerweile verstorben. So auch Nikolaus (Niklas) Telitschko (1926–2012). Er verbrachte den Großteil seines Lebens in Bartholomäberg/Innerberg. Geboren wurde er allerdings in Horodytschtsche in der Ukraine. Als Kind erlebte er dort die schreckliche Hungersnot, ein Resultat der stalinistischen Kollektivierung der Landwirtschaft. Im Jahre 1942 kam der damals 16-Jährige, der einzige Sohn der Familie, als jugendlicher Zwangsarbeiter ins sogenannte Aufbaulager Silbertal-Bartholomäberg. Nach Kriegsende blieb er im Land und wurde 1957 österreichischer Staatsbürger. Eine große Enttäuschung erlebte er bei der Pensionierung im Jahre 1985: Obwohl er sein Arbeitsbuch vorlegen konnte, wurden ihm die Jahre von 1942–1947 für seine Pensionsansprüche nicht angerechnet. Die „Aufbaugenossenschaft“ hatte ihn

bei der Vorarlberger Gebietskrankenkasse nicht angemeldet. Das Aufbaulager Silbertal-Bartholomäberg wurde nach Kriegsende aufgelöst, einen Rechtsnachfolger gibt es nicht. Die Anmeldung bei der Krankenkasse erfolgte erst 1947. Alle Bemühungen, die Pensionsnachzahlung zu bekommen, scheiterten. Bis zum Lebensende konnte er diese Ungerechtigkeit nicht akzeptieren: „Dass mir ein Teil meiner Pension vorenthalten wird, ist eine Ungerechtigkeit, eine ganz große Ungerechtigkeit, denn schließlich habe ich für dieses Land gearbeitet, und heute will niemand etwas davon wissen, dass ich schon 1942–1945 hier gewesen bin.“<sup>11</sup>

## Werner Bundschuh

Historiker, Obmann der *Johann-August-Malin-Gesellschaft*, Mitarbeiter von *erinnern.at*.



**Pawel Lapaew leistete einst Zwangsarbeit auf den Baustellen der Illwerke im Montafon. In der Hand hält er ein Foto vom Silvretta-Dorf (Rowenki/Ostukraine, 2007)**

page nun folgende Information: „Im Jahr 1938 kamen noch erste, mehr oder minder freiwillige Zivilarbeiter aus Österreich und Deutschland auf die Kraftwerksbaustellen im Montafon. Als diese Einheimischen ab 1939 kriegsbedingt mehr und mehr ausfielen, wurden zunehmend Dienstverpflichtete eingestellt. Dabei stieg der Anteil der ausländischen Arbeiter rasch an und betrug bald bis zu 80 Prozent aller Beschäftigten. Insgesamt setzte sich die Arbeiterschaft auf den Baustellen der Illwerke aus Angehörigen von mehr als 20 verschiedenen Nationalitäten zusammen. Die größten Kontingente der ausländischen Belegschaft stellten Zivilarbeiter aus Polen, der Ukraine, der ehemaligen Tschechoslowakei und aus Ex-Jugoslawien. Überdies gab es eine größere Gruppe von Griechen, Italienern, Bulgaren, Ungarn, Franzosen, Niederländern und Belgiern.“<sup>12</sup>

Die genauen Zahlen der NS-Sklavenarbeiter/innen für das Bundesland Vorarlberg herauszufiltern, ist auf Grund der Quellenlage sehr schwierig. Der Zeithistoriker Wolfgang Weber kommt zu folgendem Schluss: „Grundsätzlich erscheint es auf Grundlage des vorhandenen Quellenmaterials nicht möglich, eine faktische Rekonstruktion der NS-Zwangsarbeit in Vorarlberg zu leisten. Die schriftliche Überlieferung ist in Hinblick auf ihre Provenienz und ihre Entstehungsbedingungen zu unterschiedlich, als dass damit eine umfas-

sende Geschichte der NS-Zwangsarbeit in Vorarlberg geschrieben werden könnte. Möglich sind jedoch exemplarische Schwerpunktstudien für einzelne Betriebe, Ortschaften oder Personen, weniger für ganze Wirtschaftszweige.“<sup>13</sup> Bei Kriegsende waren rund ein Drittel aller Arbeiter/innen in Vorarlberg sogenannte ‚Fremdarbeiter/innen‘ und Kriegsgefangene. Als Größenordnung müssen wir eine Zahl von 20.000 annehmen. Fast die Hälfte war auf den Großbaustellen der *Illwerke AG* im Montafon eingesetzt. Diese Zahl nennt auch Wilfried Längle, der den *Fonds für Versöhnung, Frieden und Zusammenarbeit*<sup>14</sup> in den Jahren 2000 bis 2005 für das Land Vorarlberg betreute und abwickelte.<sup>15</sup>

Im *Vorarlberger Landesarchiv* befinden sich die Akten von ca. 600 Personen, die sich ihren Aufenthalt in Vorarlberg bestätigen lassen mussten. Resümierend hielt der Landeskoordinator Längle fest: „Bis zur Einstellung seiner Tätigkeit mit Ende des Jahres 2005 wurden vom Versöhnungsfonds an rund 135.000 ehemalige Zwangsarbeiter/innen Entschädigungen ausgezahlt. An die 4.000 davon dürften seinerzeit in Vorarlberg eingesetzt gewesen sein. Sie leben heute zum überwiegenden Teil in den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion und hier vor allem in der Ukraine, ferner in Polen, in Frankreich, in Ex-Jugoslawien, in den Niederlanden und in Belgien, weiters in den USA, Kanada, Großbritannien, Australien und Neuseeland; einige aber noch heute hier in Vorarlberg.“<sup>16</sup>

1 Siehe: Hermann Brändle/Kurt Greussing, *Fremdarbeiter und Kriegsgefangene*, in: Johann-August-Malin-Gesellschaft, Hg., *Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933–1945* (Beiträge zu Geschichte und Gesellschaft Vorarlberg 5), Bregenz 1985, 161-185.

2 <http://www.illwerke.at/inhalt/at/1565.htm> (24.08.2015).

3 Wolfgang Weber, *Quod non est in fontes [sic!], non est in mundo? Umfang und Bedeutung der schriftlichen Überlieferung zur Geschichte der Zwangsarbeit in Vorarlberg*, in: *Scrinium. Zeitschrift des Verbandes Österreichischer Archivarinnen und Archivare* 55 (2001), 579-590, hier 587.

4 Das österreichische Bundesgesetz über den Fonds für freiwillige Leistungen der Republik Österreich an ehemaligen Sklaven- und Zwangsarbeiter des nationalsozialistischen Regimes (Versöhnungsfonds-Gesetz) wurde am 8. August 2000 im Bundesgesetzblatt Nr. 74/2000 veröffentlicht und ist am 27.11.2000 in Kraft getreten. Siehe: Hubert Feichtlbauer, *Zwangsarbeit in Österreich 1938-1945. Fonds für Versöhnung, Frieden und Zusammenarbeit. Späte Anerkennung, Geschichte, Schicksale*, Wien 2005.

5 Siehe: Wilfried Längle, *Entschädigungen an ehemalige Zwangsarbeiter in Vorarlberg – Bericht des Landeskoordinators für Vorarlberg*, in: Ulrich Nachbar/Alois Niederstätter, Hg., *Aufbruch in eine neue Zeit. Vorarlberger Almanach zum Jubiläumsjahr 2005*, Bregenz 2006, 197-199.

6 Ebd., 199.

7 Eine ausführliche Dokumentation dazu findet sich unter <http://www.malingesellschaft.at/aktuell/weiteres/zwangsarbeit> (24.08.2015).

8 Siehe: Margarethe Ruff, „Um ihre Jugend betrogen“. *Ukrainische Zwangsarbeiter/innen in Vorarlberg 1942–1945* (Studien zur Geschichte und Gesellschaft Vorarlbergs 13), Bregenz 1996.

9 Siehe: Rede des Obmannes der *Johann-August-Malin-Gesellschaft*, Werner Bundschuh, gehalten im Rathaus von Luhansk am 7. September 1998 anlässlich einer Spendenübergabe an ehemalige Zwangsarbeiter/innen: <http://www.malingesellschaft.at/aktuell/weiteres/zwangsarbeit/rede-des-obmannes-der-malin-gesellschaft-gehalten-im-rathaus-von-luhansk-am-7-september-1998-anlaesslich-einer-spendenuebergabe-an-ehemalige-zwangsarbeiterinnen>. (24.08.2015).

10 Siehe: Werner Bundschuh/Margarethe Ruff, *Projekt „Brücken schlagen – ehemalige Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine zwischen Rückkehr und neuer Heimat.“ Projektbericht für den Zukunftsfonds der Republik Österreich* (2008). Der Forschungsbericht ist nicht veröffentlicht. Teile daraus sind auf der Homepage von [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at) einsehbar: <http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/bundeslaender/vorarlberg/bibliothek/dokumente/das-projekt-bruecken-schlagen-ehemalige-zwangsarbeiter-und-zwangsarbeiterinnen-aus-der-ukraine-zwischen-rueckkehr-und-neuer-heimat-margarethe-ruff-und-werner-bundschuh> (24.08.2015).

11 Siehe: <http://www.malingesellschaft.at/aktuell/weiteres/zwangsarbeit/dornbirn-online-24-juni-2008>. Zu den Schwierigkeiten dieser Einladung siehe: [http://www.erinnern.at/bundeslaender/vorarlberg/bibliothek/dokumente/Schwierigkeiten%20eine%20Zwangsarbeiter-Delegation%20nach%20Dornbirn%20einzuladen.pdf/at\\_download/file](http://www.erinnern.at/bundeslaender/vorarlberg/bibliothek/dokumente/Schwierigkeiten%20eine%20Zwangsarbeiter-Delegation%20nach%20Dornbirn%20einzuladen.pdf/at_download/file) (24.08.2015).

12 Siehe: Pavel Polian, *Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im „Dritten Reich“ und ihre Repatriierung*, München/Wien 2001.

13 Siehe: <http://www.malingesellschaft.at/aktuell/weiteres/zwangsarbeit/23.12.2008-zuerst-verschleppt-dann-in-der-heimat-bestaft> (24.08.2015).

14 Siehe: <http://www.erinnern.at/bundeslaender/oesterreich/lermaterial-unterricht/zwangsarbeit-in-vorarlberg> (24.08.2015).

15 Siehe: Margarethe Ruff, *Minderjährige Gefangene des Faschismus. Lebensgeschichten polnischer und ukrainischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Vorarlberg*. Unter Mitarbeit von Werner Bundschuh, Innsbruck 2014.

16 Biografie zu Nikolaus Telitschko, in: Margarethe Ruff, *Minderjährige Gefangene des Faschismus. Lebensgeschichten polnischer und ukrainischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in Vorarlberg*, Innsbruck 2014, 123-132.

# Die Wiener Flaktürme als Erinnerungs- und Fundorte

Von ehemals sechszehn Flaktürmen sind heute noch zwei Exemplare in Hamburg, eine Ruine in Berlin und alle sechs Bauten in Wien erhalten. Sie sollten in Paaren der Luftverteidigung der Städte dienen: die Gefechtstürme beherbergte die Flakgeschütze, während die Leittürme die alliierten Flugzeuge orteten. In den militärisch nicht genutzten Räumen wurden Schutzbereiche für die Zivilbevölkerung und als für kriegswichtig geltende Betriebe eingerichtet.

Der tatsächliche militärische Nutzen der Flaktürme war jedoch deutlich geringer als nach außen demonstriert: Die Flaktürme bewährten sich weder militärisch noch als Luftschutzbauten, ihr Bauaufwand war dabei enorm.<sup>1</sup> Dennoch wurde die Errichtung der Wiener Flaktürme von Ende 1942 bis Anfang 1945 fortgesetzt. Architekt Friedrich Tamms entwickelte sogar eine eigene ikonische Gestaltung, die dem Machtanspruch des NS-Regimes und der traditionellen Verteidigungsarchitektur gewidmet war.<sup>2</sup>

Die Umsetzung der Großprojekte in der Spätphase des Zweiten Weltkriegs, die von Arbeitskräftemangel infolge der massiven Einziehungen zur Wehrmacht, von Baustoffknappheit und Transportproblemen geprägt war, ging auf Kosten von hunderten Zwangsarbeitern aus allen Ländern Europas und der Sowjetunion. Ungeachtet ihres Alters oder ihrer Eignung mussten sie bei der Errichtung der sechs Wiener Flaktürme auf den Baustellen der beiden Firmen *Gottlieb Tesch GmbH* und *Philipp Holzmann AG* in Tag- und Nachtschichten arbeiten. In Barackenlagern völlig inadäquat untergebracht, unzureichend ausgestattet und ernährt, Vorwürfen der ‚Arbeitsunwilligkeit‘ oder ‚Sabotage‘ ausgesetzt, die Gestapohaft, eine Internierung in einem Arbeitserziehungslager oder die Deportation in ein Konzentrations- oder Vernichtungslager zur Folge haben konnten, hatte der Zwangsarbeitseinsatz für viele Gruppen einen lebensbedrohenden Charakter.

Im Wiener Stadtbild verweist heute indes kein Gebäude mehr auf eines der ehemals 170 ZwangsarbeiterInnenlager in Wien<sup>3</sup> und auch die Zwangsarbeiter sind in Wien nicht mehr präsent. Es gibt heute keine mündlich tradierte Geschichte und kein aktives Gedenken. Die Produkte ihrer Zwangsarbeit jedoch, wie die sechs Wiener Flaktürme, sind immer noch unverändert vorhanden. Heute wird den Flaktürmen als Luftschutzbunker für die Bevölkerung ein positiver Nutzen zuerkannt, der für ihre Erbauung jedoch nicht ausschlaggebend war. Der Aspekt der Zwangsarbeit spielt dagegen nur eine untergeordnete Rolle. Bis heute ist keines der Gebäude als Denkmal ausgewiesen,<sup>4</sup> ihre Funktion und Entstehung im Nationalsozialismus wird vor Ort gar nicht oder nur unzureichend thematisiert. Dabei sind die Flaktürme nicht nur materielle Zeitzeugen, sondern bergen auch in ihrem Inneren noch heute Zeugnisse der NS-Vergangenheit.

Das *Interdisziplinäre Forschungszentrum Architektur und Geschichte* (iFAG) widmet sich seit 2008 der wissenschaftlichen Aufarbeitung dieser Zeugnisse mit dem Ziel, die Flaktürme als Mahnmale für Zwangsarbeit zu positionieren. WissenschaftlerInnen erforschen die historischen Bezüge zu den damals handelnden Personen und möchten diese erfahrbar machen. Die Abwesenheit jener ZeitzeugInnen, die vom nationalsozialistischen Regime zur Zwangsarbeit gezwungen wurden, führt zu

einer späten Erinnerung. Diese Menschen sollen nicht vergessen werden, ihre Geschichten müssen mit den Flaktürmen assoziiert werden können. Mit ExpertInnen der Fachbereiche Architekturgeschichte, Archäologie und Geschichte führt iFAG archäologische Grabungen, bauhistorische Bestandsaufnahmen sowie Archiv- und ZeitzeugInnenrecherchen durch: Der bisherige Forschungsgegenstand waren die ehemaligen Leittürme im Arenbergpark und Augarten.

Die beiden Türme im Arenbergpark wurden 1942/43 als erstes Flakturm-paar in Wien errichtet und blicken somit auf die längste Nutzungsdauer zurück. Der Leitturm Arenbergpark stand nach Kriegsende 1945 überwiegend leer. Im Gegensatz zu den übrigen Wiener Flaktürmen sind hier die meisten Gebrauchsspuren der ehemaligen Erbauer und NutzerInnen erhalten geblieben. In systematischen Begehungen nahm iFAG alle authentischen Spuren aus der Zeit der Erbauung und Nutzung des Turms auf und dokumentierte insgesamt 870 Befunde, darunter befanden sich 240 Graffiti von Zwangsarbeitern sowie zivilen und militärischen NutzerInnen des Flakturms, 150 Wandbeschriftungen des Leitsystems, Kalkulationen und Zeichnungen, 430 fixe Einbauten und 50 Teile des losen Mobiliars. Die ehemaligen Raumfunktionen waren oftmals von den Befunden ableitbar. So ließ sich feststellen, dass im Leitturm Arenbergpark nur drei von neun Geschoßen als Luftschutzräume dienten.

Soweit möglich wurde eine Unterteilung der Graffiti nach der nationalen Herkunft der Autoren vorgenommen. Ein Drittel dieser konnte bisher nicht eindeutig entziffert werden, ein weiteres Drittel hat deutschen Kontext und stammt von Wehrmachtssoldaten und von Zivilisten, die sich während der Luftangriffe an den Wänden verewigten. Die nächstgrößten Gruppen sind mit jeweils etwa zwanzig Graffiti den französischen und italienischen Zwangsarbeitern zuzuordnen, wobei die Franzosen vermehrt Parolen der Résistance (z.B. ‚Vive la France‘) und die Italiener ihre Vor- und Nachnamen (z.B. Burello Nunzio, Angelo Margherini) festhielten. Als herausragendes Beispiel sei dabei der Schriftzug ‚Laval au poteau!‘ (Laval an den Galgen!) erwähnt, den ein französischer Zwangsarbeiter mit roter Kreide auf die Stahlbetonwand des Hauptstiegenhauses im zweiten Stock schrieb. Dieser Ausspruch der französischen Résistance richtete sich gegen den Ministerpräsidenten der Vichy-Regierung und Verantwortlichen für die Deportation französischer Arbeitskräfte nach Deutschland ab Februar 1942, Pierre Laval. Bemerkenswert erscheint ebenso der von einem italienischen Kriegsgefangenen stammende drastische Wunsch ‚Milano e poi morire‘ (Mailand und dann sterben), mit roter Kreide an den Treppenaufgang im 5. Stock geschrieben. Nach dem Sturz Benito Mussolinis durch Pietro Badoglio im September 1943 waren die italienischen sogenannten ‚Militärinternierten‘ in den deutschen Lagern einer besonders schlechten Behandlung ausgesetzt. Die übrigen lesbaren Graffiti stammen überwiegend von Zwangsarbeitern aus Gebieten des ehemaligen Jugoslawiens sowie der ehemaligen Tschechoslowakei und Sowjetunion. Diese Daten decken sich auch mit den Herkunftsländern der im Rahmen des Forschungsprojekts auffindig gemachten Zeitzeugen. Einige Graffiti sind exakt datiert, andere lassen

aufgrund ihrer Lage auf Einbauteilen oder unter Putzschichten eindeutig auf ihre Entstehung während der Jahre 1943 bis 1945 schließen.

In unmittelbar nach Kriegsende angehäuftem Bauschutt befanden sich zahlreiche Kleinfunde, wie Flaschen, Bruchstücke von Glas- oder Keramikgefäßen, Uniformteile, Gegenstände der Freizeitbeschäftigung und Artikel der Körperhygiene. Zudem konnten Fragmente technischer Gebäudeteile, zahlreiche Dokumente aus dem Verwaltungsbereich der Flakabteilung, amtliche Aufzeichnungen der Luftabwehr, persönliche Briefe und Postkarten, private Fotos sowie Kalender und Lebensmittelmarken gefunden werden. Insgesamt 1.400 Funde, 850 Dokumente und 550 Artefakte, wurden gesichert, gereinigt, archiviert und inventarisiert. Einige Artefakte, Medikamente, Pflegeprodukte und Spiele sowie Dokumente, Druckwaren und Fotografien, können durch die französischen, italienischen, niederländischen, kroatischen, russischen und tschechischen Aufschriften dem persönlichen Besitz der Zwangsarbeiter zugeordnet werden. Der weitaus größte Teil der Dokumente entstammt dem Verwaltungsbereich der Turmflakabteilung. Darunter finden sich auch Dokumente, die den Nachweis über den Einsatz von russischen Kriegsgefangenen aus den Lagern Kaisersteinbruch und Krems-Gneixendorf im Betrieb der Flaktürme bringen. Der Zwangseinsatz als sogenannte ‚Hilfswillige‘ bei der Fliegerabwehr erschwerte oder verunmöglichte vielen russischen Kriegsgefangenen nach ihrer Befreiung die Rückkehr in ihre Heimat.

Der Wert dieser Graffiti und Funde liegt im direkten personellen Bezug zum Gebäude und den mit der Geschichte des Gebäudes verbundenen Personengruppen, den Zwangsarbeitern, der Zivilbevölkerung, der Wehrmacht und den ‚Luftwaffenhelfern‘.<sup>5</sup> Sie haben eine andere Qualität als Dokumente, die Eingang in Archive genommen haben. Zusammen mit ergänzenden Archivalien und Zeitzeugenberichten liefern uns diese Funde und Befunde ein recht greifbares Bild von den Geschehnissen im Flakturm.

Auch im ehemaligen Leitturm im Augarten haben sich bis heute unter einer Brand-, Schmutz- und Schuttschicht zahlreiche Dokumente und Artefakte aus der Zeit seiner Errichtung und Nutzung erhalten. Darunter befinden sich Schriftstücke, die den Einsatz von Zwangsarbeitern auf den Baustellen der Wiener Flaktürme sowie in Rüstungsbetrieben in den Flaktürmen und ihre Unterbringung in Wiener Zwangsarbeiterlagern dokumentieren. In einem weiteren Forschungsprojekt hat iFAG diese Dokumente und Artefakte geborgen und dokumentiert. Darunter befinden sich zahlreiche Lohnlisten und sogenannte ‚Arbeitsbücher für Ausländer‘ mit Namen und Fotos der bei den Flaktürmen Augarten eingesetzten Zwangsarbeiter mit Hinweisen auf ihre Herkunftsländer. Erste Auswertungen dieser Dokumente ergaben persönliche Daten von 450 Zwangsarbeitern aus Italien, Belgien, Frankreich, Serbien, Kroatien, Griechenland, der Ukraine, den Niederlanden sowie dem ‚Protektorat Böhmen und Mähren‘. Als Beispiel sei der Fall eines französischen Zwangsarbeiters, Paul C., geboren 1922, genannt, der sich auf den Zeitzeugenaufwurf von iFAG meldete. Sein Name scheint in Listen aus dem Leitturm Augarten auf, in denen sein Einsatz als Zimmerer auf der Flakturm-baustelle Augarten sowie seine Unter-

bringung im ‚Lager Schleuse‘ dokumentiert ist. In Briefen an iFAG berichtet er von zwölfstündigen Tag- und Nachtschichten an fünfeinhalb Tagen die Woche für die Baufirma *Gottlieb Tesch* auf der Augarten-Baustelle, sowie dem Barackenlager an der Brigittenauer Lände und dem ständigen Hunger.

Der Franzose Charles J., der 23-jährig mit dem ‚STO‘<sup>6</sup> 1943 nach Wien verschickt wurde, arbeitete auf den Flakturm-baustellen Arenbergpark und Stiftskaserne. Er wurde im Oktober 1944 wegen angeblicher widerständiger Betätigung von der Gestapo inhaftiert, gefoltert und in das KZ Dachau deportiert, in dem er schließlich am 29. April 1945 befreit wurde.

Das Wissen um den massiven Einsatz von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen aus vielen Ländern Europas und der ehemaligen Sowjetunion auf den Flakturm-baustellen, im Betrieb der Flaktürme und in Produktionsstätten in den Flaktürmen ist bisher noch wenig verbreitet. Dass nach mehr als 65 Jahren Dokumente und Artefakte in den Flaktürmen gefunden werden, ist ein deutliches Zeichen dafür. Das Bergen dieser Schriftstücke und Objekte bringt das Thema Zwangsarbeit buchstäblich an die Oberfläche und leistet einen Beitrag zur Aufarbeitung dieses bisher marginalisierten Aspektes der Geschichte der Wiener Flaktürme.

Die Funde und Befunde aus den Flaktürmen werden zu Erinnerungsträgern, die eine über die Wissenschaft hinausgehende emotionale Dimension besitzen. Insbesondere die Graffiti an den Innenwänden des Leitturms Arenbergpark und die Dokumente aus dem Leitturm Augarten legen bis heute Zeugnis einer nicht wahrgenommenen Opfergruppe ab. Es gibt keinen Gedenktag, an dem Überlebende oder deren Angehörige an die Stätten der Zwangsarbeit wiederkehren, kein Denkmal, an dem wir ihrer hier gedenken. Eine Kommentierung der Flaktürme als Mahnmale ist längst überfällig, Führungen zu den Graffiti im Leitturm Arenbergpark und der Aufbau eines Flakturm-Archivs könnten die notwendige Vermittlungsarbeit leisten. In Deutschland und Frankreich sind Graffiti von ZwangsarbeiterInnen Bestandteil bedeutender Gedenkstätten, wie etwa dem ehemaligen Gefängnis der Gestapo in Köln, dem Dokumentationszentrum NS-Zwangsarbeit in Berlin oder dem einstigen Internierungslager Fort Romainville bei Paris.

Wenn wir heute nicht bewusst an die Zwangsarbeiter der Flaktürme erinnern, verweist im Wiener Stadtbild nichts mehr auf sie.

Ute Bauer-Wassmann

*Interdisziplinäres Forschungszentrum Architektur und Geschichte (iFAG)*

1 Vgl. AV des ‚Reichsministeriums für Rüstung und Kriegsproduktion‘ vom Dez. 1941, in: Ute Bauer, Erinnerungsort Flakturm. Der ehemalige Leitturm im Wiener Arenbergpark, Wien 2010, 19.

2 Vgl. Ute Bauer, Die Wiener Flaktürme im Spiegel österreichischer Erinnerungskultur, Wien 2003, 54-64.

3 Vgl. Stefan August Lütgenau, Zwangsarbeit im ‚Reichsgau‘ Wien 1938-1945, 167-186.

4 Mit Ausnahme des ehem. Leitturms im Esterhazy-park stehen alle Flaktürme unter Denkmalschutz.

5 Jugendliche der Jahrgänge 1926 bis 1928 wurden zur Fliegerabwehr dienstverpflichtet.

6 ‚Service du Travail Obligatoire‘ Arbeitsdienstverpflichtung von Franzosen der Jahrgänge 1920 bis 1922 für Hitler-Deutschland.

# Grüne Wiese oder Erinnerungsort?

Wie Vegetation Geschichte(n) sichtbar machen kann

Besuchen wir heute eine KZ-Gedenkstätte, begegnet uns der Ort nicht mehr als ein Konzentrationslager, sondern als ein Areal, verortet in unterschiedlichen Zeitgefügen mit dementsprechend unterschiedlichen Charakteren. Um eine Verwechslung zwischen Vergangenheit und Gegenwart auszuschließen, sollten wir uns die Frage stellen, wie sich der Ort eines ehemaligen NS-Konzentrationslagers in den letzten 70 Jahren verändert hat und uns heute begegnen kann.

Über den Umgang mit Konzentrationslagern in der Nachkriegszeit wurde oftmals geschrieben: „Die Natur eroberte sich das Gebiet zurück“ oder „über das Konzentrationslager ist Gras gewachsen.“ Der Ausdruck „über etwas wächst Gras“ wird lexikalisch folgendermaßen beschrieben: „Mit der umgangssprach-

Der folgende Artikel gibt einen Einblick über den Umgang mit dem Gelände des Konzentrationslager Mittelbau-Dora von 1945 bis heute.

Das Konzentrationslager Mittelbau-Dora steht paradigmatisch für Zwangsarbeit von KZ-Häftlingen im durch Josef Goebbels proklamierten ‚Totalen Krieg‘ des Jahres 1943. Vor diesem Hintergrund wurde im Zuge der Untertageverlagerung der V2-Waffenproduktion von der Heeresversuchsanstalt in Peenemünde nach Mitteldeutschland im August 1943 das KZ Dora als ein Außenlager des KZ Buchenwald gegründet. Dazu wurde ein 120 Hektar großes Gelände erschlossen, das sich je nach Nutzungsart, in drei verschiedene Abschnitte unterteilt: das Industriegelände, das Bewacherlager und das Häftlingslager. Nach der Befreiung des Konzentra-

verändert, sondern nur durch kleine Denkmalanlagen erweitert. Erste Denkmalsetzungen erfolgten vor allem an Orten des Leidens der Häftlinge, wie beispielsweise dem Krematorium oder dem Appellplatz.<sup>3</sup> Veränderungen an den historischen Relikten waren in erster Linie aufgrund profaner Nachnutzung vorgesehen, wodurch der Wert der historischen Relikte als Originalsubstanz vermindert wurde. Andere Bereiche, wie das Bewacherlager oder Industriestandorte, wurden in den städtischen Kontext integriert und genutzt. In den von Baracken und Gebäuden befreiten Bereichen wurden beispielsweise Felder angelegt, aus denen später Wiesen- und Weideflächen entstanden. Diese Flächen blieben in der DDR-Gedenkstätte unberücksichtigt. In der Zeit zwischen 1970 und 1990 wurden auch ganz gezielt Bereiche des ehemaligen Konzentrationslagers für die BesucherInnen nicht begehrbar gemacht, indem beispielsweise ein Zaun mit rekonstruiertem KZ-Wachturm erbaut wurde und damit einen Großteil des ehemaligen Häftlingslagers ausgrenzte, das sich dahinter befand. Auch das Industriegelände mit dem ehemaligen Lagerbahnhof blieb ausgeschlossen.<sup>4</sup> Das Gedenkstättenengelände beschränkte sich nur auf die neu gebauten Denkmalanlagen am ehemaligen Appellplatz und dem ehemaligen Krematorium. Bis in die 1990er-Jahre hinein verschwand dabei ein Großteil der Bauelemente, da sie ungenutzt von Vegetation überwachsen wurden.

Auf der Basis der Auswertung von Luftbildern kann festgestellt werden, dass sich die Landschaftsstrukturen veränderten; indem Teile des Gebiets sich selbst überlassen wurden, erfolgte eine natürliche Sukzessionsdynamik, die Flächen (zunächst) verbuschten und (teils) bewalden ließ. Erst Mitte der 1990er-Jahre vergrößerte die Gedenkstätte ihre Areale wieder um Bereiche, in denen historische Spuren noch zu finden waren. In Folge der Erweiterung des Gedenkstättenengeländes über die Jahre hinweg, vergrößerte sich jener Bereich, der gepflegt werden musste. Indem man Flächen zuerst entbuschte und daraufhin regelmäßig mähte und frei hielt, wurden Sträucher und Gehölze zurückgedrängt. Dies geschah und geschieht, um bauliche Relikte, die von Vegetation überwachsen sind, freizulegen und sichtbar zu machen. Durch den Anstieg der Bedeutung der baulichen Überreste wird heute versucht, diese Bereiche offen zu halten. In der Neukonzeption der KZ-Gedenkstätte wird der Fokus zunehmend auf die Konservierung baulicher Relikte gelegt. Mit der sogenannten ‚Spurensicherung‘ sollen die historischen Spuren sichtbar gemacht werden, damit zukünftige Generationen die Geschehnisse nachvollziehen können. Die Gedenkstätte hat aus ihrer Entwicklung gelernt und versucht die vorhandenen Reste, und seien sie auch so trivial wie eine Kläranlage, zu bewahren.

Als ein Beispiel für das Verschwinden und Wiederentdecken von baulichen Relikten können die Gleisbetten des ehemaligen Industriestandortes (siehe Bild) in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora betrachtet werden. Sie lagen über Jahre hinweg unterhalb der Grasnarbe verborgen und wurden 2012 im Rahmen von Geländeuntersuchungen wieder freigelegt. Die Flächen werden heute durch eine intensive Mahd regelmäßig gepflegt, sodass

sich die Gleisanlagen wieder aus der Rasenfläche abzeichnen. Diese linienförmige, aus originalem Schotter bestehende Struktur wurde zudem ein neuer, durch Trockenheit und Gestein geprägter, kleinräumiger Lebensraum. Der ‚Gewöhnliche Natternkopf‘ (*Echium vulgare*) konnte sich auf dieser Fläche wieder ansiedeln. Diese Pflanze, die häufig auf Güterbahnhöfen und Brachflächen vorkommt, zeigt uns nach 70 Jahren die Geschichte des Standortes an. Steht man vor der heutigen grünen Wiese und kennt seine Entwicklung nicht, lässt sich nicht erkennen, dass sich an diesem Ort ein großer Industriebahnhof befand. Erst die Vegetation gibt einen Hinweis auf die dort stattgefundenene Geschichte.

Durch das Freihalten von Flächen, um bauliche Relikte sichtbar zu machen, werden ebenfalls die standorttypischen Biotoptypen der Gipskarstlandschaft, die Halbtrocken- und Trockenrasen, gefördert. Denkmalschutz und Naturschutz greifen an dieser Stelle eng ineinander. Die Landschaftsstruktur auf dem Gelände ist sehr vielfältig und reicht von Waldstandorten, lichten Gehölzbeständen, Lockergesteinsflächen bis hin zu Offenlandbereichen, die teilweise landwirtschaftlich genutzt werden. Jede Landschaftsstrukturklasse bietet einen spezifischen Lebensraum für Pflanzen, Tiere und Lebensgemeinschaften. Die Vielfalt der Arten ist bedingt durch die unterschiedlichen Lebensräume, welche die verschiedenen Strukturklassen auf dem Gesamtareal stellen. Die Biodiversität ist für eine Bewertung des Geländes zu berücksichtigen. So geht es nicht nur darum, wie bauliche Relikte wieder sichtbar gemacht werden können, sondern es sollte auch darauf geachtet werden, inwieweit sich bestimmte Maßnahmen auf die Ökologie des Standortes auswirken. Die Bedeutung der vielfältigen Strukturklassen ist daher in zukünftigen Pflegekonzepten zu beachten.

Durch den Landschaftsstrukturwandel hat sich das Erscheinungsbild des ehemaligen Konzentrationslagers Mittelbau-Dora deutlich und irreversibel verändert. Vernachlässigung, landwirtschaftliche Nutzung, Rekonstruktion und Denkmalsetzungen sind Eingriffe, die getätigt wurden. Die Motive im Umgang mit dem Ort sind vielfältig und zielen auf verschiedene Aussagen ab. Profane Nutzung oder Verfall sind ein Zeichen von Vergessen und befördern die Leugnung der Verbrechen an diesem Ort. Durch Denkmäler und Monumente können sie instrumentalisiert und politisch eingesetzt werden. Alle beschriebenen Prozesse erschweren den Zugang zu der Geschichte des Ortes. Zwischenzeitlich alltäglich genutzte Areale, wie etwa ein Hundesportplatz, Flächen für Schafbeweidungen oder verwilderte Sukzessionsflächen, werden seit den 1990er-Jahren zum Zwecke der Erinnerung wieder umgestaltet. Die GedenkstättenbesucherInnen und vor allem die einheimische Bevölkerung müssen diese Transformation erkennen (können), um den Wechsel von der profanen Nutzung zum Gedenkstättenengelände anzunehmen. In der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora sind noch heute Menschen anzutreffen, die hier ihren Freizeitaktivitäten, wie etwa Inlineskates fahren, Drachen steigen lassen, den

**Fortsetzung auf Seite 7**



‚Gewöhnlicher Natternkopf‘ (*Echium vulgare*) im Gleisbett in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora

lichen Redewendung wird ausgedrückt, dass eine unangenehme Sache mit der Zeit vergessen wird.“<sup>1</sup> Durchaus gab es in der Nachkriegszeit, vor allem in der BRD, Bestrebungen sich nicht an die nationalsozialistische Zeit und deren Verbrechen zu erinnern. So wurde es in vielen Teilen des Landes für gut befunden, dass Vegetation die baulichen Relikte der Konzentrationslager überwuchs und sie nicht mehr sichtbar waren. Das Verschwinden der historischen Spuren begünstigte das Vergessen der Konzentrationslager. Gedenkstätten versuchen in der heutigen Zeit dem entgegenzuwirken, indem sie ein umfangreiches Angebot an Informationen bieten und die Überreste der Konzentrationslager wieder sichtbar machen. Die Erforschung der Landschaftsstrukturveränderungen kann dabei ein Hilfsmittel sein: Indem Luftbilder des Gedenkstättenengeländes in zeitlicher Abfolge interpretiert werden, können die Veränderungen und Umformungen baulicher Relikte eines ehemaligen Konzentrationslagers nachvollzogen werden; denn Gedenkstättenengestaltungen gingen und gehen mit einem Landschaftsstrukturwandel einher. Die Landschaftsstruktur, in ihrer Konfiguration und Entwicklung, ist dabei ein Indikator für die Sichtbarkeit baulicher Relikte und der anthropogenen Nutzung des Gebietes. Beide Sachverhalte wirken sich auf die Gestaltung der Gedenkstätte aus.

Das Gesamtareal des Konzentrationslagers Mittelbau-Dora zerfiel nach der Aufgabe des Lagers in seine einzelnen Funktionsbereiche, mit denen jeweils unterschiedlich umgegangen wurde. Nur wenige bauliche Relikte zeugen heute noch vom Lager, vor allem Steingebäude, die als Funktionsbauten genutzt wurden, wie die Küche oder das Desinfektions- und Waschgebäude. Auch blieb das Krematorium als Symbol des nationalsozialistischen KZ-Systems erhalten. Von den Häftlingsunterkünften sind heute lediglich die Betonfundamente vorhanden. In den ersten Jahren wurde die noch übrig gebliebene historische Bausubstanz nicht

tionenlagers 1945 wurde es zunächst als Displaced-Persons-Camp weiter genutzt. Bald darauf wurde das Holz der Baracken als Bauholz für die durch Bomben zerstörte, nahegelegene Stadt Nordhausen verwendet. Die Baracken und Steingebäude wurden abgebaut und eine verlassene Brachfläche wurde ungeordnet der Natur überlassen. In den Nachkriegsjahren kümmerten sich nur wenige Menschen, in erster Linie KZ-Überlebende, um den Ort. Erst seit den 1960er-Jahren gibt es auf dem Gelände eine Gedenkstätte. Nachdem zu DDR-Zeiten in weiten Teilen des Areals „Gras über die Sache gewachsen“ war, wird heute versucht, die noch vorhandenen baulichen Relikte wieder freizulegen.<sup>2</sup>

## Post aus... Terezín/ Litoměřice

Terezín/Litoměřice, Juni 2015

Der Ort, an dem ich meine Post aus Terezín/Litoměřice verfasse, befindet sich ziemlich genau in der Mitte zwischen diesen beiden Städten. Ich habe mich auf einen Baum neben dem Fluss Ohře gesetzt und genieße hier die Sonne. Dieser tägliche, ungefähr vier Kilometer weite Fußweg nach Hause hilft mir eine gewisse Distanz zu meiner Arbeit zu schaffen.

Im Geiste werde ich jetzt von meinem Platz auf dem Baum aufbrechen und meinen Erzählstandort nach Litoměřice verlegen: Ich wohne in einer WG direkt unter dem Dach mit wunderschönem Blick auf die Altstadt. Mit meinen Mitbewohner\*innen koche und diskutiere ich viel.

Um dem Bild unserer Wohnung mehr Schattierungen zu geben, will ich noch einen weiteren Teil von ihr beschreiben. Wir nennen ihn liebevoll ‚Vorzimmer‘ oder ‚Latschenbar‘ und beziehen uns dabei auf die Bar, welche schräg gegenüber unseres Hauses liegt. Es ist ein guter Platz, um mit Tschech\*innen in Kontakt zu treten, gemeinsam zu singen und zu feiern.

Eine mir sehr wertvolle Freundschaft möchte ich noch erwähnen. Ich treffe mich zweimal wöchentlich mit einem älteren Herrn. Mittwochs bringt er mir Tschechisch bei und wir essen gemeinsam Abend, sprechen über Geschichte und vieles mehr. Sonntags ist er in der WG zu Besuch und ich bringe ihm Kuchen bei.

Zu meiner Arbeit in der Gedenkstätte Theresienstadt:

Ich sitze gemeinsam mit einer Freiwilligen der Organisation *Aktion Sühnezeichen Friedensdienste* (ASF) aus Deutschland in einem Büro. Dort plane ich den Aufenthalt von Gruppen, die das ehemalige Ghetto Theresienstadt besuchen wollen. Hinter dem Verb *planen* versteckt sich eine Menge Arbeit. Hier nur ein paar meiner Arbeitsschritte mit Gruppen: Kontaktieren von Zeitzeug\*innen, Diätvorlieben der Teilnehmer\*innen herausfinden, die Koordinierung der Essenszeiten, inhaltliche Programmplanung. Der zweite Teil meiner Arbeit besteht darin, dass im Vorhinein geplante inhaltliche Programm durchzuführen. Ich leite Workshops, führe durch das ehemalige Ghetto und moderiere Zeitzeug\*innengespräche, uvm. Mir macht die Arbeit großen Spaß und sie löst in mir das angenehme Gefühl aus, etwas sehr Sinnvolles zu tun.

Schade ist, dass so wenig Gruppen aus Österreich kommen, obwohl das ehemalige Ghetto sehr viele Bezüge zu Opfern und Tätern aus Österreich hat: Es haben mehr als 15.000 Österreicher\*innen im Ghetto gelitten und alle drei Lagerkommandanten stammten aus Niederösterreich.

Liebe\*r Leser\*in, sehe das bitte als Aufforderung, mich in Terezín zu besuchen!

Tim Pauli

Leistet derzeit Gedenkdienst an der Jugendbegegnungsstätte Theresienstadt in Terezín.

# Rede anlässlich des Internationalen Holocaust- Gedenktags am 27. Jänner 2015

Sehr geehrte Damen und Herren!  
Liebe Freundinnen und Freunde!

Vor genau 70 Jahren wurde der Lagerkomplex Auschwitz von der Roten Armee befreit. Als Vertreterin des Vereins GEDENKDIENTST stehe ich heute gemeinsam mit euch am Wiener Heldenplatz, um jenen Millionen zu gedenken, die zu Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung wurden – ohne ihre Mörder auszublenden.

Weil sie Jüdinnen und Juden waren oder dazu gemacht wurden,

weil sie Roma/Romnija, Sinti/Sintizze waren oder dazu gemacht wurden,

weil sie Sozialist\_innen oder Kommunist\_innen waren,

dem NS-System aus rassistischen und ideologischen Gründen als unwert erschienen.

Gemeinsam stehen wir heute am Wiener Heldenplatz, um ein Zeichen zu setzen, dass Auschwitz nie wieder sei. In unserer historisch-politischen Bildungsarbeit im GEDENKDIENTST setzen wir uns kritisch mit der NS-Geschichte, der Vorgeschichte und deren Kontinuitäten in der österreichischen Gesellschaft und Politik auseinander.

Dies schließt unausweichlich die Frage danach ein, wer die TäterInnen waren. Wer hat durch Wegschauen oder aktives Handeln, Menschen zu Opfern der Verfolgung und Vernichtung gemacht? Die Mitverantwortung von ÖsterreicherInnen wurde lange verschwiegen und verharmlost – und wird es oft heute noch.

Auschwitz ist zum Symbol für die nationalsozialistischen Massenverbrechen und insbesondere für die Verbre-

chen der Shoah geworden. Auch wenn Auschwitz am *Internationalen Holocaust-Gedenktag* im Fokus steht:

Wir gedenken heute genauso auch jenen Millionen Menschen, die in die Flucht, Emigration oder in den Suizid gezwungen wurden, jenen, die in ihren Heimorten oder Stett, in Ghettos, Gefängnissen, durch mobile Tötungseinheiten, durch Massenerschießungen, durch Zwangsarbeit oder in einem der unzähligen anderen Lager von Nationalsozialisten und ihren Kollaborateuren ermordet wurden.

Viele dieser Orte und Lager waren im Jänner 1945 noch lange nicht befreit und das Töten dauerte noch an. Wir gedenken der WiderstandskämpferInnen, die sich mutig unter Einsatz ihres Lebens gegen das NS-System gestellt haben, um für die Freiheit, die schließlich auch unsere Freiheit ist, zu kämpfen.

Vor 70 Jahren wurden Grundsteine für ein demokratisches, solidarisches und antifaschistisches Miteinander in Europa gelegt. Grundsteine, die eine starke Zivilgesellschaft ermöglichen. Grundsteine, die immer wieder auf Neue abgesichert und bekräftigt werden müssen.

Und, wir werden es nicht zulassen, dass rechte Hetze diese Grundsteine ins Wanken bringt!

Gemeinsam stehen wir heute am Wiener Heldenplatz und ich halte ein Versprechen wach. Ein Versprechen, dass wir jüngeren Generationen den Überlebenden geben. Denn um mit Primo Levi zu sprechen, müssen wir „Ver-

gangenes begreifen, um Drohendes zu bannen.“

Unser Versprechen bedeutet:

Dass wir gegen Rassismus und Antisemitismus aufstehen,

dass wir Diskriminierungen und Ausgrenzungen aufgrund von Geschlecht, Religion, sexueller Orientierung, Behinderung oder selbstbestimmter Lebensformen bekämpfen,

dass wir historische und gesellschaftspolitische Aufklärungsarbeit zum Nationalsozialismus leisten,

dass wir Rechtsextremismus salonunfähig machen,

dass wir gegen Geschichtsrevisio-

nismus und die Verharmlosung der NS-Verbrechen auftreten. Dass wir uns mit jenen solidarisieren, die von Krieg, Verfolgung, Hunger und Armut bedroht sind und sich für die Stärkung der Menschenrechte einsetzen.

Hierfür heißt es am 70. Jahrestag der Befreiung von Auschwitz: Jetzt Zeichen setzen. Den Überlebenden insbesondere, und uns selbst versprechen wir: Wir werden niemals vergessen!

Olivia Kaiser-Dolidze

Stv. Obfrau des Vereins GEDENKDIENTST

## Fortsetzung von Seite 6

Hund ausführen oder Ostereier suchen, nachgehen. Die Bereitschaft, das Gelände mit seinem ‚Friedhofsstatus‘ zu akzeptieren, ist in einigen Teilen der lokalen Bevölkerung noch nicht vorhanden. Problematisch dabei ist, dass der historische Ort seine Präsenz nicht von selbst behauptet, sondern die BesucherInnen gezielt darauf hingewiesen werden müssen, wo das ehemalige Konzentrationslager lag und sich seine Relikte befinden. Das Sichtbarmachen der Lagerstrukturen ist ein wesentliches Mittel, um dem Ort zu seiner notwendigen Präsenz (zurück) zu verhelfen. Die baulichen Relikte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers können den heutigen Generationen jedoch keine unmittelbare Auskunft (mehr) über die dort geschehenen Verbrechen geben. Sie müssen in einen Gedenkstättenkontext integriert werden, indem beispielsweise Informations tafeln aufgestellt werden.

Während Bauarbeiten oder Geländeuntersuchungen kommen immer wieder Relikte des ehemaligen Konzentrationslagers zum Vorschein. Die Gestaltung erfährt einen ständigen Wandel. Im Zuge der Neukonzeption der Gedenkstätte und der damit einhergehenden Umgestaltung des Geländes kann aber nur ein Teil der Lagergeschichte wieder

lesbar gemacht werden. Eine vollständige Aufarbeitung ist aufgrund der veränderten Landschaft nicht mehr möglich. Nach wie vor geht die Debatte um eine angemessene Präsentation der Gedenkstätten weiter. Die Spezifik eines jeden Konzentrationslagers fördert dabei die verschiedenen Gestaltungsvariationen.

## Jenny Linde

2009-2010 Freiwilliges Jahr im Büro des Vereins GEDENKDIENTST, freie Mitarbeiterin der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, B.Sc. Umweltmanagement.

- 1 Brockhaus - Die Enzyklopädie. Bd.27 Zitate und Redewendungen. 20., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Leipzig, Mannheim 1996, 697.
- 2 Vgl. Jens-Christian Wagner, Konzentrationslager Mittelbau-Dora 1943-1945. Begleitband zur ständigen Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora, Göttingen 2007.
- 3 Vgl. Jan Thomas Köhler, Wie authentisch ist der authentische Ort?, in: Insa Eschebach/Sigrid Jacobit/Susanne Lanwerd Hg., Die Sprache des Gedenkens. Zur Geschichte der Gedenkstätte Ravensbrück, 1945-1995, Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band. 11, Berlin 1999.
- 4 Vgl. Jens-Christian Wagner, Das Verschwinden der Lager. Mittelbau-Dora und seine Außenlager im deutsch-deutschen Grenzbereich nach 1945, in: Habbo Knoch Hg., Das Erbe der Provinz. Heimatkultur und Geschichtspolitik nach 1945, Göttingen 2001.

## Impressum

**Medieninhaber:** GEDENKDIENTST  
- Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog  
A-1050 Wien, Margaretenstraße 166,  
tel +43 1 581 04 90 fax +43 1 253 303 390 72,  
office@gedenkdiensat.at, www.gedenkdiensat.at  
Erste Bank, BIC GIBAATWW, IBAN AT84 2011 1288 6856 4800

**Obmann:** Michael Spiegl  
**Kassier:** Andreas Flaig  
**Schriftführer:** Matthias Kopp

**Jede weitere Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der AutorInnen. Die in den Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit den Positionen des Vereins GEDENKDIENTST ident sein.**

**MitarbeiterInnen dieser Ausgabe:** Ute Bauer-Wassmann, Werner Bundschuh, Philipp Greilinger, Olivia Kaiser-Dolidze, Jenny Linde, Tim Pauli, Bertrand Perz

**Abbildungsnachweise:**  
Philipp Greilinger (S. 1)  
Robert Vorberg (S. 3)  
Wernfried Ruff (S. 4)  
Jenny Linde (S. 6)

**Chefredakteurinnen:** Jutta Fuchshuber, Sarah Knoll  
**Redaktion:** Roman Birke, Christian Buchmayer, Lukas Dünser, Linda Erker, Johann Kirchknopf, Fritz Kainz, Paul Kuglitsch, Ina Markova, Sara Vorwalder  
**Lektorat:** Jutta Fuchshuber, Sarah Knoll, Ina Markova  
**Layout:** Philipp Haderer

**Druck:** simply more, Wien  
**Erscheinungsort:** Wien  
**Auflage:** 2500  
**Preis:** 0,75 Euro

# Geh Denken!

## Geh Denken! ist eine Veranstaltungsreihe des Vereins GEDENKDIENTST.

Während des akademischen Jahres finden monatlich wissenschaftliche Vorträge, Podiumsdiskussionen und Gespräche mit Zeitzeuginnen statt.

Die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus bildet dabei den Ausgangspunkt für eine Beschäftigung mit unterschiedlichen historischen Themen, deren Bedeutung im vergangenheitspolitischen Diskurs sowie Fragen der Geschichtsvermittlung.

*Geh Denken!* versteht sich als Beitrag zu einer lebendigen Gedächtniskultur. Im Zentrum sollen die offene Reflexion und Diskussion kontroverser Themen stehen. Alle Interessierten sind herzlich dazu eingeladen!

Die öffentlichen Veranstaltungen finden bei freiem Eintritt jeweils um 19 Uhr im Veranstaltungsort *Depot* statt (1070 Wien, Breite Gasse 3, [www.depot.or.at](http://www.depot.or.at)).

### Konzept und Organisation:

Linda Erker, Nikolina Franjic, Ina Markova, Agnes Meisinger und Lukas Meissel

[www.gedenkdienst.at](http://www.gedenkdienst.at)

Mit Unterstützung von: *Zukunftsfonds der Republik Österreich, Studienrichtungsververtretung Geschichte an der Universität Wien, InstitutsGruppe Geschichte*

## Geh Denken! Spezial

Donnerstag, 15. Oktober 2015

### Repatriierung der ungarischen Deportierten 1945–1946

Im Frühjahr 1945 reiste der Leiter des ungarischen Palästinabüros der *Jewish Agency*, Sándor Náthán, in die Tschechoslowakei und nach Polen. Seine Aufgabe bestand darin, Information über den Aufenthaltsort jener hunderttausenden ungarischen Jüdinnen und Juden zu sammeln, die seit dem Frühjahr 1944 aus Ungarn deportiert worden waren. Nach seiner Rückkehr verfasste er zwei umfangreiche Berichte, welche die Situation in den beiden kriegszerstörten osteuropäischen Ländern sowie die verschiedenen Herausforderungen, welche die Versuche der Repatriierung begleiteten, dokumentierten. Tatsächlich häuften sich ab dem Frühjahr 1945 Pressemeldungen über das schleppende Vorgehen des Staates bei der Rückholung der im Ausland befindlichen ungarischen StaatsbürgerInnen und die oft unzureichende Versorgung der HeimkehrerInnen nach ihrem Grenzübergang nach Ungarn. Im Vortrag wird über die Gründe für diese Verzögerungen diskutiert und die

Bemühungen von Repatriierungen in einem internationalen Kontext analysiert.

Regina Fritz  
Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Editionsprojekt *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*.

Die Veranstaltung findet in Kooperation mit *Momentum-Geschichte* statt.

*Momentum-Geschichte* hat es sich zum Ziel gesetzt, über die Generationen hinweg, jene GeisteswissenschaftlerInnen miteinander zu vernetzen, die in ihrer Arbeit einen kritisch-politischen Ansatz verfolgen. Seit 2012 organisieren wir vierteljährlich öffentliche Diskussionen zu historischen Themen.

Siehe auch: [www.facebook.com/MomentumGeschichte](http://www.facebook.com/MomentumGeschichte)

## Gehen und Bleiben nach 1945. Migration nach dem Ende der NS-Herrschaft

Das aktuelle Semesterprogramm widmet sich der Frage nach Migration aus und nach Österreich, die vor dem Hintergrund der Verfolgungs- und Vertreibungsgeschichte des Landes diskutiert werden soll. Die Vortragenden setzen sich mit Themen wie dem Umgang mit sogenannten Besatzungskindern, der Migration von sowjetischen Jüdinnen und Juden nach und durch Österreich sowie der Bedeutung von Scheinehen in Vergangenheit und Gegenwart auseinander. Eine Kooperationsveranstaltung mit *Momentum-Geschichte* thematisiert die Rückholung von jüdischen Überlebenden nach Ungarn. In einer abschließenden Veranstaltung wird im Kontext aktueller Debatten über das Thema Flucht und Asyl die historische Verantwortung Österreichs im Hinblick auf die Vertreibungsgeschichten vieler ÖsterreicherInnen diskutiert. Beispiele aus der Arbeit mit Menschen, die nach Österreich geflohen sind, sollen die bestehenden Handlungsmöglichkeiten von AktivistInnen und die aktuelle Frage nach dem *Gehen und Bleiben* beleuchten.

Dienstag, 24. November 2015

### Diskriminiert, adoptiert, vergessen? Der behördliche Umgang mit Kindern afroamerikanischer GIs und österreichischer Frauen nach 1945

Das Schicksal sogenannter Besatzungskinder wurde in der Zweiten Republik lange Zeit ausgeblendet und verschwiegen. Besonders stark marginalisiert wurden jene Kinder, die Beziehungen zwischen Österreicherinnen bzw. Displaced Persons und US-amerikanischen GIs mit schwarzer Hautfarbe entstammen. Der Vortrag setzt an dieser Forschungslücke an und präsentiert erste Ergebnisse des Projektes *Lost in Administration*. Der Fokus wird dabei auf den behördlichen Umgang mit den Kindern afroamerika-

nischer GIs nach 1945 gelegt. Es wird nach dem Schicksal der meist unehelichen Kinder in Pflegefamilien, Kinderheimen oder bei Adoptiveltern gefragt. Besondere Aufmerksamkeit wird in diesem Zusammenhang den behördlichen Diskussionen und der Praxis der Adoptionsvermittlung von österreichischen Kindern afroamerikanischer Soldaten in die USA geschenkt.

Philipp Rohrbach  
Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter am *Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (WVI)* und Projektmitarbeiter an der Universität Salzburg.

Mittwoch, 16. Dezember 2015

### Wien als Transitstadt. Sowjetisch-jüdische Migration via Österreich

Zwischen Anfang der 1970er-Jahre bis 1989 verließen über 300.000 Jüdinnen und Juden die Sowjetunion mit Ausreisevisa für Israel. Fast alle von ihnen reisten über Wien. Als die Anzahl der ‚Drop Outs‘ – d.h. derjenigen, die nicht wie vorgesehen nach Israel, sondern in andere Länder auswanderten – stieg, befanden sich die österreichischen Behörden in einer prekären Situation. Einerseits wurden sie von Seiten Israels und zionistischer jüdischer Organisationen dazu gedrängt, die EmigrantInnen schnell nach Israel weiter zu schicken; andererseits wollte man den Betroffenen die Ausübung ihres Rechts auf freie Wahl des Einreiselandes gewährleisten. Gleichzeitig fand sich eine Gruppe von sowjetisch-jüdischen Remigrant\*innen in Wien ein. Unzufrieden mit ihrer Lage in Israel waren sie an ihren ersten Transitort zurückgekehrt, in der Hoffnung, in die Sowjetunion emigrieren zu können. Der Vortrag befasst sich mit transnationalen Dynamiken von Wien als Transitstadt jüdischer Migration zwischen Ost und West.

Ruth Orli Moshkovitz  
Studierte in Wien, Berlin und Budapest Geschichte mit dem Schwerpunkt Frauen- und Geschlechtergeschichte und verfasst derzeit ihre Masterarbeit zur Entstehung der bucharisch-jüdischen Gemeinde in Wien im Kontext sowjetisch-jüdischer Remigration.

Dienstag, 12. Jänner 2016

### Scheinehe als Fluchtstrategie

Durch das NS-Regime verfolgte Frauen konnten mittels einer Eheschließung mit einem Ausländer in Exilländer ausreisen und waren dort aufgrund der neuen Staatsbürgerschaft vor einer Rückschiebung ins Deutsche Reich sicher. Manche dieser Ehen waren Scheinehen, sie bestanden nur auf dem Papier, wurden in unterschiedlichen Netzwerken arrangiert und teilweise bezahlt. Da nur Ehefrauen automatisch die Staatsbürgerschaft ihres Mannes erhielten, stellten Schein-

ehen eine weibliche Flucht- und Überlebensstrategie dar. Bei den bisher aus (Auto-)Biografien überlieferten rund 70 Fällen von Scheinehen handelte es sich meist um jüdische Frauen aus der Mittel- und Oberschicht mit internationalen Kontakten. Doch wie können Quellen über Scheinehen abseits der bekannten Fälle gefunden werden? Welche Hinweise liefern die Archive in Exilländern, in denen die Fremdenbehörden versuchten, Scheinehen zu verhindern oder als solche zu überführen?

Irene Messinger  
Politikwissenschaftlerin, Lehrbeauftragte an der Universität Wien und der Fachhochschule für Sozialarbeit; Forschungsprojekt *Scheinehen in der NS-Zeit*, finanziert vom *Zukunftsfonds der Republik Österreich* und *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus*.

Donnerstag, 28. Jänner 2016

### Berichte aus der praktischen Arbeit mit Asylsuchenden

Als Abschluss der Vortragsreihe *Gehen und Bleiben* bietet ein Podiumsgespräch Einblicke in aktivistische Perspektiven auf die gegenwärtige Arbeit mit Asylsuchenden. Nach einem kurzen Impulsreferat des *Diakonie Flüchtlingsdienstes* über die historische Entwicklung der Asylgesetzgebung in Österreich berichten drei PraktikerInnen aus ihren Erfahrungen. Maximilian Zirkowitsch, langjähriger Flüchtlingsberater und -betreuer, referiert über seine Arbeit aus Sicht der organisierten Zivilgesellschaft. Verena Stern fasst den Protest somalischer Flüchtlinge im Jahr 2012 zusammen und skizziert die Möglichkeiten sowie Beschränkungen politischer Teilhabe von AsylwerberInnen. Der *Verein Nachbarinnen in Wien* stellt seine Arbeit mit MigrantInnenfamilien vor. Hierbei informieren Frauen mit türkischer, arabischer, somalischer und tschetschenischer Muttersprache Familien über das öffentliche Gesundheits- und Bildungswesen und leisten somit einen wichtigen Beitrag zur Vermeidung der Entstehung von Parallelgesellschaften.

Podiumsgespräch mit:

Christoph Riedl  
Geschäftsführer des *Diakonie Flüchtlingsdienstes*

Maximilian Zirkowitsch  
Sozialarbeiter und für das *MKÖ* als Zivilcourage-Trainer tätig, derzeit als Lektor an der Fachhochschule St. Pölten und als Flüchtlingsberater in Wien beschäftigt. Seit über zehn Jahren beruflich mit Flucht, Asyl, Rassismus und Vorurteilen befasst

Verena Stern  
Doktorandin und Projektmitarbeiterin am *Institut für Politikwissenschaft* an der Universität Wien, Forschungsschwerpunkt Proteste für Flüchtlinge *Verein Nachbarinnen in Wien*, [www.nachbarinnen.at](http://www.nachbarinnen.at)

## Offenlegung

### Medieninhaber, Verleger, Herausgeber:

GEDENKDIENTST – Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog (ZVR-Zahl: 934402937)

**Vorstand:** Michael Spiegl (Obmann), Olivia Kaiser-Dolidze (stv. Obfrau), Matthias Kopp (Schriftführer), Paul Kuglitsch (stv. Schriftführer), Andreas Flaig (Kassier), Markus Kinschner (stv. Kassier), Moriz Kopetzki (stv. Kassier), Alexander Cortés, Linda Erker, Sassan Esmailzadeh, Jutta Fuchshuber, Tobias Haider, Florian Jordan, Sarah Knoll, Lukas Meissel, Lisa Neuhuber, Adalbert Wagner.

**Geschäftsführung:** Nikolina Franjic

**Sitz:** Margaretenstraße 166, 4. Stock, 1050 Wien

**Unternehmensgegenstand:** Der Verein GEDENKDIENTST ist eine parteipolitisch wie konfessionell unabhängige Non-Profit-Organisation. Die Vereinstätigkeit umfasst historisch-politische Bildungsarbeit sowie die Entsendung von Freiwilligen und Zivilersatzdienstleistenden an Forschungszentren, Gedenkstätten, Opferbetreuungseinrichtungen und pädagogische Institutionen.

**Grundlegende Richtung:** Die vierteljährlich erscheinende Zeitung *GEDENKDIENTST* ist Organ des Vereins GEDENKDIENTST – Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog. Sie befasst sich in erster Linie mit Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus sowie dessen Ursachen und Folgen; darüber hinaus auch mit Faschismus, Rassismus und Antisemitismus. Dabei stehen die Rolle Österreichs im Nationalsozialismus und die daraus resultierenden Entwicklungen im Mittelpunkt des Interesses. Zudem dokumentiert *GEDENKDIENTST* die Aktivitäten des Vereins.